

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Moritz und Nina	463
Drei Gedichte. Von Li-Fai-Fe	477
Eine neue Kirche? Von Karl von Hüfer	479
Dialog. Von Fernand Gollant	486
Die Märkische. Von Leben	497

Nachdruck verboten.

Er erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1907.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 675 Direktion.

„ 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

„ 7914

„ 7915

„ 7916

Kuxenabteilung.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

Telegramme: **Ulricus.**

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

9-1 und 3-5 Uhr.

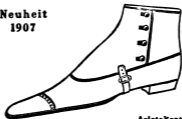
Amateur-Photographen 10000 Mark Bargeld Preis-Ausschreiben

für erstklassige photogr. Bilder hergestellt auf Genart-Papieren. Schlußtermin: Samstag, 15. Juni 1907. Ueber dieses Preisauschreiben, welches die Hft.-Verl. E. Schart & Cie., Direction Carl Graft, Berlin W. 82, Lügen-Strasse 9, veranfaßt, ist eine 64 Seiten starke Broschüre erschienen, welche jedem Interessenten auf Wunsch gerne kostenlos zugehanda wird. Für alle Länder gültig Inhalt: Wettbewerbs-Bedingungen, Regeln über leicht ausführbare Partienstellungen, Ratsschläge zur Erzielung künstlerischer Bildaufnahmen, Empfehlenswertes Papierpapier für Konfigurations: das Blue Genart Papier, 24 Blatt 9 x 12 cm 70 Pfg. = 80 Heller. — In jeder besseren Photohandlung erhältlich.

„Herz“-Schuhe

Berlin W., Friedrichstraße 70

Neuheit
1907



„Aristokrat“

Berlin W., Schillstraße 11a

Emil Jacoby



Berlin, den 30. März 1907.

Moritz und Rina.

Kressin, Mariae Verkündung 1907.

Mynheer Morris!

Gestern wars schön. Nichts Palmensonntägliches zwar. Und die Erde war wüst und leer. Vor dem Nadelholzgrüppchen fand das Auge kaum was Grünes. Rasen wie um Ostmihl. Aber es ward Licht. Und als die Sonne ein Stückchen bergan geklettert war, sah die Bescherung plötzlich ganz anders aus. Ein paar Schneeglocken hatten schon vorher geläutet. Vergebens: nicht eine Primel wollte aus dem Bett ins Kalte. (Unserens ja auch nicht; die schwere Roth, morgens seine Leute aus den Federn zu kriegen.) Erst seit gestern die Vorstellung, daß doch Frühling werden muß. Endlich; und nur ein Kosthäppchen. Die Nähe wieder singlustig. Nach Sechs (Guer Liebden wahrscheinlich just von Dregie mit Wintergärtnerinnen und Countrygentlemen heimgekehrt) Beilchensfarbe in der Luft. Mittags beinahe warm. Was das Bischen Himmelslicht macht! Trotzdem, bei östlichem Klima, noch hinter Euch zurück, an manchem Strauch grüne Spitzen. Drei Krokusköpfe festgestellt. Auch unter dem Strohfutteral regt sich. Und wenn die Käpchenträger sich recht schaffen sputen, braucht oem Osterlamm und dem rosinenlos Abgeriebenen die Venzbeilage nicht zu fehlen. Hatte nicht mehr drauf gerechnet. Der Winter! Du ahnst es nicht. Kannst's, mit Stadtbahn, Droschken, Automobilisierung, nicht ahnen. Seit wir zurück sind (Sonntag nach Neujahr, hélas!), gab's nur Abwechslung von Schnee und Schmutz. Beides bis über die Knöchel. Tage lang von der sogenannten Welt abgeschnitten. Weder Briefe noch (für Deinen Schwager entsetzlich) Zeitung. Der Postschwede selig über die Ferien; und wurde nicht nüchtern. Unser Kartete

wäre stecken geblieben. Zimern gymnastik und zwölfmal über den schmalen Kiesweg ums Haus. Sieben Kilo Gewichtszunahme, obwohl an Flüssigkeit nur das Nöthigste; Taillenweite wage nicht mehr zu messen. Das einzig Gute dabei, daß nichts Geselliges zu verzapfen. Für Schlitten doch schon etwas reif. So pachten wir. Ein Segen. Diese Diners und Abendfütterungen kommen gleich hinterm Zahnarzt. Der Nachbar erzählt, wann er auf seinem leichten Boden zu ackern anfangen wird, und sorgt für die gehörige Beltschwere; die Weiber heckeln Hof und Provinzspitzen durch und sind beim Kaffee einig darüber, daß mit dem Gefinde nicht mehr auszukommen ist. War nie was für Deines Vaters Tochter. So lange die Kleine im Haus, konnte man sich nicht ganz absperren. Vorbei. Diesmal nur zu Kaisers Geburtstag das Uebliche und ein Herrendiner (bei dem die Edlen und Getreuen alles Alkoholische nachholten und sogar Kuno, a. G. hier, ins Badeln kam). Sonst einsam auf der Klitsche. Von früh bis spät; was man hier spät nennt. Drei stockfinstere Monate lang, Weltstädter!

Einsam; nicht allein. Wie Deine Preziosa. (Denkst Du daran? Die erste Flamme des knapp fünfzehnjährigen.) Allein wäre vielleicht besser gewesen. Aber toujours lui. Der rührt sich am Liebsten gar nicht mehr aus seinen vier Bänden. Unter Büchern und Papier, wenn nicht bei Tisch. „Habe die Jugend schändlich vertrödelte und muß jetzt arbeiten“. Reinetwegen. Mag auf seine Fassion selig werden. Fürchte nur, daß ers bei dieser Lebensweise zu schnell wird. Aufgedunsen, schlechte Farbe und steifes Piedestal. Kein Wunder, wenn man sich so wenig bewegt und den Rothspohn nicht lassen kann. Sonst darf ich nicht klagen. Die Einfuhr von Getränken hält sich in erträglichen Grenzen. Von draussen siehts aus wie ein Jdyl. Noch immer die zärtliche Walze. Troßdem doch längst erkannt haben müßte, daß bei mir damit nichts zu erreichen. Kein: ein Wellensittich ist dagegen eelig. Rücksicht, Schonung, Gemüth u. pp. „Wir sind jetzt ja auf einander angewiesen“. Hast Du Worte? Fand die Wintertage zu Zweienhöchst behaglich und schnurrte laterhaft froh. Muß es eben leiden. Schwer zu behandeln nur zweimal. Im Februar, als ihn die Ischias hatte und der Heroismus in die Binsen ging. Hilflos wie ein Baby; und wenn Pakke massiren wollte, schneeblau vor Angst. Da vergah ich ihm Alles und war fast nett. Revanchirte mich aber in der vorigen Woche. Die brachte ganz andere Schmerzen. Hinter meinem Rücken depressirt (als ob ichs nicht im Wirthschaftsbuch fände), beim Krühstück Zammermiene und Gestöhn über Schlaflosigkeit. Briehnitumschlag oder Sulfonal? Nützt nicht, Kind. (Kind!) Was denn los sei. Nach und nach tröpfelt es heraus. Seine niederträchtigen Papierchen. Er „liege schief“ (solche jüdischen Sachen soll ein Christenmensch verstehen) und jeder Tag bringe aus

Berlin miserable Nachrichten. Geldnoth, amerikanische Eisenbahnen, Ende des Aufschwunges; weiß der Böse, was noch. Ein Fünftel des Vermögens sei hin; und kein Ende abzusehen. Erwartet hatte ichs längst. Fuhr nun aber doch aus der Tasche. Wer ihm das Recht gegeben habe, das Geld seines Zungen einzubuttern, der im Karmesinfragen kaum warm geworden ist. Deshalb er sich um amerikanische Bahnen und ähnlichen Schwindel zu kümmern brauche. Ob er mit dem weißen Stab von der Scholle wandern und (an mir liegt nichts) den unschuldigen Bengel zwingen wolle, Königs Rock auszuziehen, weil Vater nichts mehr zuzuschustern hat, und als Policenagent die Häuser abzuklappern. Das ging ihm doch nah. Wurde windelweich und machte Reinigungsversuche. So sei es heutzutage nun einmal. Land bringe nicht genug. Mit Staatspapieren hätten nicht satt zu essen. Gerade für den Jungen, der nicht als Bezirks-offizier schnappen dürfe, habe er sich in diese Sachen hineingearbeitet. Er selbst ja bedürfnislos (nicht ganz falsch). Habe auch schon hübsch verdient und nicht geglaubt, daß so plötzlich Nacht werden könne. Trumpf: solle nur meinen Bruder fragen. Fällt mir nicht ein. Laufe nachgerade lange genug mit, um zu wissen, daß eine Krähe der anderen nicht die Augen aushackt. Kinderloses Ehepaar mit bestem Boden, Brennerei und Milchwirthschaft en gros kann sich mehr leisten als Unserens. Immerhin meine schwächste Seite getroffen. Unverzeihlich bleibt. Ein preußischer Edelmann gehört nicht unter die Spekulanten. Così san tutti? Um so schlimmer. Fürs Erste aber nicht mehr zu ändern. Osterfriebe. Gestern früh ziemlich zerknirscht neben mir in der Kirche. Räusperte mich bei der Stelle von den Geldjuden, die der Herr aus dem Tempel trieb. Dann aber hatte Matthaeus mich wieder ganz. Ueber Palmarum geht mir nicht viel.

Heute ist Lukas (1, 26 bis 38) an der Reihe. War früh auf meine Art fromm. Den Pastor hätte vielleicht nicht gefallen. Dachte an meine Marie. Keine Ausnahme; an diesem Marienitag mit noch wärmeren Wünschen. Ist ja nun bald in the family way. Das Küken! Die Layette, schrieb sie, sei fertig. Ich rechne auf Anfang Juni. Dann ist man Großmutter, hat mit Zweien zu theilen und wird gänzlich austrangirt. Natürlich komme ich im Mai; und wenn der Börsenmajor die letzte Kuh verpfänden muß, um mir die Reise zu bezahlen. Noch ist ja nicht mal sicher, ob der Herr Gemahl anwesend sein wird. Das Kommando läuft vorher ab und am Ende schicken sie ihn dann nach Wilhelmshaven oder zu den Botokuden. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich, sprach Gabriel zu der Gebenedeiten. Besser als unter Lotkas Obhut kann Nieze ja nicht aufgehoben sein. Doch vorm ersten Kind sehnt wohl Jede sich nach der Mutter. Nicht erst dann, sagt sie; behauptet, daß mich sehr vermisse, und schreibt jeden zweiten

Tag. Lieb und ausführlich. Nur: was sind Einem Briefe? Denen man, trotz aller Mühe, obendrein anmerkt, daß, wie sich ja auch gehört, der Herrlichste von Allen im Vordergrund jedes Gefühles steht. Denkt: Fast sieben Monate und keine Besserung! Keine, Philosoph für die Welt. Auf Schritt und Tritt fehlt sie mir; und wenn beim Kramen im Wäschebrett eine ihrer Spielschürzen oder ein Unterröckchen in die Hand fällt, heult Madame wie Poltens unausstehtlicher Schloßhund. Geht Alles glatt, was bei ihrer gefunden Natur ja zu hoffen, so haben wir sie im Sommer hier. Der Vater freut sich schon drauf. Doch was früher war, kommt nicht wieder. Seit Berlin weiß ich genau. Liebest ja alle Puppen tanzen und warst wirklich rührend. Oper (zum Glück nicht nur die gräßliche Salome nebst Mama) und Lehmann-Konzert, Shopping und Borchardt: Alles, was Menschenbegehrt; und die Hauptsache: täglich Stunden lang mit der Frau Oberlieutenant zusammen. Dennoch nicht wie einst im Mai. „Mein Mann meint“. „Mein Mann muß“. Selbst am Christabend, der bei Euch so schön festlich, so in Vaters Stil, konnten sie kaum die Zeit erwarten, wo sie ihr eigenes Bäumchen anstecken durften. Das erste, mon dieu; also begreiflich. Nur eben nicht mehr unser Leben. Keine innere Gemeinschaft. Lernte den Schwiegerdrachen plötzlich verstehen. Zwanzig Jahre lang war man solchem Ding das Höchste und das Nächste. In aller Herrgottsfrühe sah es auf dem Bettrand und weinte den Tanzstundenkummer von gestern aus. Abends wollte es nicht in die Bosen, weil Mama noch alle Mordgeschichten von Lise, Trine und Miß Plättbrett (Guten Morgen, Viel Liebchen!) anhören sollte. Ein verbranntes Gesicht, ein vom Salzwasser ins Strohsfarbige abgeblaster Schnurrbart: und Alles ist aus. Nur noch Bonmot von der vorigen Woche. Frau Henne mag sich trösten, wies ihr beliebt. Ihr habt über die Schwiegermütter gut lachen. Probirt erst! Brauchst deshalb aber nicht für Mairuhe zu fürchten. Trense und Kandare. Mühte mich verachten, wenn eine Seele was merkt. „Gesellschaftliche Pflichten“; wie vor Weihnacht, wird das Bürmchen dann nicht mehr haben. Froh sein, wenns in Ruhe plaudern kann und wieder ein Bißchen verhätschelt wird, ehe die schwere Stunde schlägt. Wir Drei kommen ohne die Herren der Schöpfung bequem aus. Und wenn der Dienst in der Großen Bude zu Ende ist, haben wir unseren Kavaliere. Beide Kinder: die Hoffnung läßt das gläubige Herze frohlocken.

Lauerst schon: Wann flieht sie ins Doffentliche? Pas si bête. Wade zu Haus! Höre hier ja alle Tage, was die Glocke geschlagen hat. Er planscht in Sonne. (Als Politiker; als Geschäftsmensch eher Lohgerber.) So mußte es kommen. Die Junker bis über die Ohren barbirt und spätestens im Herbst liberale Aera. Vorläufig „Paarung“. Thema für ihn, der, mit mangelhafter

Kinderstube, von je her Hang ins Unanständige. Im zweiten Monat, also, sagt er, wohl nicht mehr ohne Folgen. Für mich undurchsichtig wie eine Tintenflasche. Wo solls schließlich hinaus? Hast Dich im Advent ja herabgelassen, mir Alles zu erklären. Aber Mancher lernt's nie. Das Bild nach der Wahl doch anders, als von Euch erwartet. Und seitdem keinen Ton. Hier schwankt die Stimmung. Die feuchte Gesellschaft neulich nicht hoffnungslos; besser in Form als im November. „Dieser war ein agrarischer Reichskanzler“: hat, sammt den Betheuerungen, gefallen. Mir nicht. Kein Stil in der Sache. „Mein Freund Oldenburg“, „Der vortreffliche Podbielski“ (den gerade er doch herausgebissen hat): plus fort que moi. Vielleicht geschieht; aber nicht würdig. Weil nicht wahrhaftig. So scheint mir die ganze Geschichte. Schön und nützlich nur, daß die rothe Sippchaft in den Wurstkeffel gerathen ist. Höchste Zeit. War nicht mehr zu ertragen. Wodurch schließlich, trotz allgemeiner Unzufriedenheit, besiegt, mir noch immer Räthsel. Die Antipathie gegen das Römische hat man im Blut. In letzter Zeit hatten die Leute aber ganz manierlich gearbeitet und waren mir lieber als der p. l. Fortschritt, den noch von Bismarck her im Magen. Der solls nun machen? Danke ergebenst für die Reise ins süddeutsch Zuchtlose. Gab dem Herzen einen Stoß und laß mal den ganzen Reichstag. Rückfall nicht zu befürchten. Die Misere geht auf keine Kuhhaut. Wenn man sich müde dröschte, bliebe noch kein Duzend Körner. Kann auch nicht dauern. Zu alte Gegensätze. Der Podanger hat schon gesagt, die Erhaltenden rechts und in der Mitte würden wieder zusammenarbeiten; und Wangenheim hats zu dick hinter den Ohren, um für europäische Redensarten empfänglich zu sein. Mußt Bescheid wissen, da schon „gelagt“ und im House of Lords Zühlung nach allen Seiten. Hat sichs bei Euch auch gepaart? Would you, the supervisor, grossly gape on, behold her tupp'd? Natürlich keine Reizung, mit der beschränkten Greisfin, die noch nicht mal Witwe, also versorgt, ernsthaft über ernsthafte Dinge zu reden. Dem galanten Birth schwer genug, im Hansaviertel die Pflicht zu erfüllen. Sollst auch nicht. Die Kinnkette hält noch 'ne hübsche Weile.

Darfst Dir nur nicht einbilden, daß Dein Spießgeselle mir was mitzutheilen hat. Der! Vorgestern dacht bei Bebel; jezt Partei der Schadenfrohen. „Muß noch viel kloziger kommen, ehe wir aufwachen.“ Dabei langts nicht mal bis übers Scheunenthor hinaus. Möchte wissen, wozu so viele Scharteken wälzt, wenn Schlawe Gesichtskreisgrenze. Ueber das Weitere seit Berlin kein vernünftiges Wort. In den Briefen des Kleinen Allerlei. Aber nicht de son crü. Friedlich bis in die Pechhütte; Avancement also, da die neuen, von der Reichstagskommission bewilligten Hauptleute den Kohl ja nicht fett machen,

oberfaul. Friedenskonferenz nicht seriös und jedenfalls Vortheil, daß nationale Forderungen jetzt hier gesichert. Ein guter Junge. Den verderben die Generalstreiber mir nicht. Und wenn Moriz der Weise das Kindlein zu sich kommen läßt, geht ihm wohl der Knopf auf. Schmeckt noch zu sehr nach dem Kasinopropfen. Ob die älteren Jahrgänge mehr Bouquet haben? Seit die Tanzerei aufgehört hat, kommt selten zweierlei Luch ins Haus. Runo, mit Eichenlaub und Schwertern gespreizter als je, machte ein rundes Mäulchen, als ich (dumm genug) was von Besorgnissen fallen ließ. Kein Cirruswölkchen am Himmel. Den Gegnern sei in dem komplizirten Wirwar ihrer Verträge nicht so wohl, wie man bei uns glaube. Für den Haag diplomatische Demonstration des Dreibundes so gut wie sicher. Franz Ferdinand in Berlin, Tittoni in Kapallo. Frankreich näherte sich sacht wieder; Clemenceau besser als sein Ruf. S. W. halte Konflikt zwischen Amerika und Japan für wahrscheinlich, der England vor wichtige Entschlüsse stellen müßte. Werde, wenn Cambon als Botschafter erst ein Bißchen warm geworden, die französische Chose selbst in die Hand nehmen, Marshall für die Konferenz genau instruiren und diesmal wieder zur Regatta nach Cowes gehen. Dann endlich wohl Welt überzeugt, daß Alles in Ordnung. Da ging mir der Mund über. Nur eine alte Landpommeranze; aber Cowes würde mir gar nicht passen. Zu den zärtlichen Verwandten könne man den Herrn Onkel doch wohl nicht zählen. Die Königin hat uns überhaupt noch keinen Besuch gemacht und Eduard war in Kiel und Homburg, nicht, wie sich gehört, in Berlin. Der Regattapreis könnte uns theuer zu stehen kommen. Auf den londoner Zobel pfeife ich. Das Mäulchen wurde noch runder, lächelte und die Lippe glänzte wie gesalbt. Keiner riskirte ein Wort. Adolf sah starr auf den Käseteller. Da sah ich mit dem Talent und konnte es nicht verwerthen.

Bringe es aber nicht zum *coeur léger*. Woher auch, da doch der selbe Personalbestand wie im vorigen Jahr, wo die Loyalsten mit rothen Köpfen rumliefen? Jetzt nur noch mehr Treibereien. Das sichert sogar bis hierher durch. Neugierig, wer in die Wüste geschickt wird (Posadowsky oder Stengel? Rheinbaben oder nur Studt?) und ob der Wirkliche Geheime Herr Dernburg, der seine Reisepläne wirklich geheimer halten könnte, Gesellschaft von ähnlicher Farbe bekommt. Wirst wieder predigen, ich solle an jedem Morgen Gott danken, daß nicht fürs Römische Reich zu sorgen. Je veux bien. Nur ist Preußen dabei, daß, in meiner Rückständigkeit, kindlich zu lieben nicht aufhören kann. (Wie ein unverheirathetes Kind die Mutter, meine ich.) Wie stünde ich am ersten April sonst vor seinem Auge? Bin aber schon still. Alle Hände voll zu thun. Drei Kolli allein nach Berlin. Will gemacht sein; so mager der Inhalt auch

ist. Sonst half Mieke Mandeln schälen und Teig rühren. Nun muß ich für sie thun und dran denken, daß ihr Gebieter Vanille nicht riechen mag. Keine Seele mehr. Und die Leute! Bismarckfeier und Ostern fallen zusammen; da muß es hoch hergehen und bis zum Abendmahl Alles fertig sein. Denn vom Heiligen Freitag an ruht in ordentlichen Häusern die Arbeit. Gute Nacht, *homme du monde!* Bist von meiner Schwachheit und Melancholie heute viel zu gut behandelt worden. An den Kindern wirst Du vergelten, wenn sie am Ersten um Euren Tisch sitzen. (Daß der Junge sich nur die Nase nicht wieder allzu reichlich begießt; und für Marie nicht viel Saures.) Wenn ich ein Vöglein wär! Alles, was noch halbwegs zu mir gehört, in einer berliner Beletage. Weiß aber nicht kann sein, bleibe ich bei dem Männchen Deiner Stichwahl auf der Stange. Lotte kriegt den Extrabrief, den sie als Viceschwieger verdient. Durch Deine Vermittelung nur den Osterkuß. „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten? Er ist auferstanden!“ Nichts für Deinesgleichen. Debauchire mir wenigstens die beiden Vaterlandsvertheidiger nicht, alter Sünder! Ehe Mynheer nach's Gravenhage dampft, wird er bis in die Herzkammer inspizirt. Läu-tere Dich, so lange noch Tag ist, und lerne endlich das Fürchten vor Deiner

Rina.

Mefrouw Holda!

Berlin, Rupertuslag 1907.

Jetzt erst soll ich das Fürchten lernen? Wäre wohl zu spät. Vor Jahrzehnten den Kursus gründlich durchgemacht und mir eingepägt, daß Frau Holda ein freundliches Wesen mit blondem Seidenhaar („Ich, Anna Czillag“; *y pensez-vous?*) ist, aber, als Reiterin im Wilden Heer, auch fürchterlich werden kann. Ihr Bett hat sie diesmal lange genug geschüttelt. Nun sind die Rauchnächte vorüber; und naht sie jetzt, so nur in Huldgestalt, all in ihrer Güte. „Und ob sie sich zum Ersten andeis gegen ihn stellet und machet ihm Angst und Bangen und prüfet ihn mit ihrer Ruthe und versuchet ihn mit ihrer Züchtigung, bis sie findet, daß er ohne Falch sei: so wird sie dann wieder zu ihm kommen auf dem rechten Weg und ihn erfreuen“. (Aus dem vierten Kapitel des Buches Jesus Sirach. Also noch von achtbarer Bibelfestigkeit.) Drohen ist eigentlich gegen die bessere Spielregel. Androhung von Herzkammerinspektion schmeckt aber wie Manna. Nur ja recht plötzlich! Kannst die modernsten Shawls aussuchen und auch sonst über die Reste eines einst ansehnlichen Vermögens gebieten. Pakt, statt der Lämmlein, Napfkuchen, Amentaceen, die nöthigsten Leibhüllen ein und kommt! Recta vom Tisch des Herrn. Underthals Ewigzeiten her, seit (im Sachsenwald!) den Bismarcktag zusammen verlebt; und

schon der neunte, seit er tot ist. Die Kinder kämen vor Freude aus Rand und Band. Alle Drei; der Marinirte nämlich der Göttin voll, wie Jeder, den sie in ihre Nähe lieb. Kein unnützes Zagen, Zaudern und Blaudern. Hier ist's, da die nobelste Sorte noch im Süden, sehr erträglich; seit gestern auch warm genug für alte Leute (wie Adolsum und Deinen Getreuesten, bitte!). Und die Meine behauptet, nach Rücksprache mit einer noch weiseren Frau, daß Du vor Mitte Juni beruhigt heimschwimmen kannst. Das sei schon der äußerste Termin. Hastest Dich bis in den Juli präparirt und kannst die paar Wochen vorn zulegen. Seid mal genial und macht Euch schleunig auf die Strümpfe.

Der Hausvater hat einen Haufen Geld verloren. Va bene. Ist nicht der Einzige. Jeder, der Papiere liegen hat. (Wer nicht? Das, ma mie, heißt man nicht spekuliren. Wenn's Sünde wäre, müßte der ganze Gotha und die halbe Armee an den Pranger.) Als die Kurse um dreißig bis vierzig Prozent herunter waren, fragten die Börsianer einander, ob sie sich schon in ihre neuen Vermögensverhältnisse eingelebt hätten. Witzig bis aufs Schaffot. Wie es kam? Viele Ursachen, eine Wirkung. Die schärfsten Zähne knabbern noch an der Schale des Problems. Das Geld fehlt; wir haben den Dankes viel mehr gepumpt, als wir entbehren konnten, und außerdem, so lange uns grob zu verdienen schien, uns tief in die Bankkreide gesetzt. Die Neue Welt zapft der Alten das Gold ab: auch eine Art, sich überlegen zu zeigen. Denke Dir einen Nachbar, der meliorirt, Fabriken baut, Geld verleiht und eines Tages blank ist, wenn er zur Fortsetzung des Betriebes das Geld am Röchigsten brauchte. So haben wir's gemacht. Erste Folge: die Geldverleiher (Banken) nehmen höheren Zins und kündigen unsicheren Kantonisten den Kredit; müssen, weil selbst nicht mehr im Ueberfluß. Zweite: die Industrie, die das Rohmaterial schon theuer bezahlen muß, hat auch noch die hohe Leihgebühr herauszuwirthschaften und rentirt deshalb nicht mehr so gut wie früher. Dritte: das Publikum fürchtet, sein Kapital werde im nächsten Jahr wenig abwerfen, verkauft, was loszuwerden ist, und zerstört, in blindem Eifer, selbst das Vertrauen, das die Kurse hoch hielt. Dazu in Amerika Börsenschwindel und Unternehmerleichtsin, bei uns Wehgeschrei der Leute, die ins Buch der Propheten wollen. Die Rußlands Bankerot vorausgesagt haben und nun Deutschlands voraussagen. Harmloses Gesellschaftspiel; irgendeine Verheißung, denken sie, muß sich doch mal erfüllen. Die verständigen Menschen machen dabei nicht mit. Industrie und Banken sind in Deutschland von beinahe märchenhafter Solidität. Haben nicht annähernd vertheilt, was sie konnten, und in alle Ecken Reservegelder gestopft. Verträgen selbst einen starken Puff. Adolf (dem nicht das

(Geringste vorzuwerfen) soll getrost schlafen. Kann ja warten. Wie den fetten die mageren, folgen den mageren die fetten Jahre. Wenn 1907 etwas knapper verdient, ist er noch lange nicht ruinirt. Auch für die Bedürfnisse des Zungenreichs noch. Krisen gabs immer. Die Industrie wird sich an die Theuerkeit des Geldes gewöhnen und ihre neuen Emissionen (er erklärt Dir's viel besser) danach einrichten. Bleibt, so ziemlich für den ganzen Erdball, der Mangel an Umlaufsmitteln. Dagegen werden wir Beide, Kinuschka, kein Kraut finden.

Daß der Glanz die sieben josephinischen Jahre nicht überdauern werde, war vorauszusehen. Stand auch in der Reichsrechnung unseres soi-disant leitenden Staatsmannes, ders von der Kolonialexcellenz haben mochte. Wahl deshalb vor der Qual erwünscht. Wer mit Scheffeln mißt, wählt anders als Einer mit leerem Portemonnaie. Rasch also an die Urne. Der Zweck heiligt die Mittel: den Jesuiten wird das Wort in üblem Sinn fälschlich nachgesagt, die Politiker aber haben es, vor und nach Machiavelli und Hobbes, stets als Richtschnur anerkannt; die schlauften. Alle Kamellen mögen ruhen. Könnte das vor zehn Wochen Gesagte nur wiederholen. Daß der ganze Kram nur Vorwand, weiß heute jedes Kind. Sämmtliche „nationale Forderungen“ (schon das Wort ist Blech: denn andere, nicht der Nation nützliche darfs gar nicht geben) waren bequem durchzusetzen. Nicht eine von Belang hat die vorige Mehrheit abgelehnt. Daß für Afrika nicht gerade warm, nur begreiflich. Wer wars denn? Jetzt werden Denkmünzen für Südwest geprägt. Achtzehn Monate lang wollte Niemand von dem schweren Krieg hören und der Allerhöchste Herr blickte finster, wenn die Rede drauf kam. Was drüben verschuldet wurde, gehört, außer Bagatellposten, nicht aufs Konto des Centrums, sondern des Kanzlers; wenn Der sich als Patron unserer Afrikaner aufspielt, ist's schwer, ernst zu bleiben. Kein Hafen, keine Eisenbahn, keine Wasserstellen, schlechte Verträge und ungenügende Truppentransporte. Als ihm vorgehalten wurde, entschlüpfte er mit der Frage, ob sich am Ende noch um Mäntel und Stiefel kümmern solle. (Die Fiktion unendlichen Fleißes geht nachgerade auch übers Bohnenlied; wer nur zweimal hereingeguckt hat, weiß, wie es damit steht.) Ist aber obenauf. Weil die Sozialdemokraten, gegen die nur pro forma und ohne Hoffnung mobilgemacht, drei Dupend Sitze (nicht Stimmen) verloren haben. Fragst, wodurch dieser „Sieg“ möglich wurde? Recht einfach. Seit Dresden ging's bergab. Die Führer hatten sich Schufte und Lügner gescolten, die Ideen waren vermodert und der Unfug, alles Deutsche schlecht zu machen, Erinnerungen, Heldenthaten und Volksempfinden, hielt den feineren Zugang fern. Die alten Federbüsche der Partei merkten nichts; dachten, hier unter dem wechselnden Mond müsse es immer so bleiben

und die Hauptschlacht sei auch ohne Begeisterung zu gewinnen. Dieser Irrthum hätte sich nicht so schlimm gerächt, wenn auf der Gegenseite nicht in geschlossener Front gefochten worden wäre. Das entschied. Mußte immer entscheiden. Leichtes Rechenexempel. Wenn Konservative und Liberale aller Schattirungen, Philo- und Antisemiten, Bruern und Zwischenhändler sich, als gebe es unter ihnen keinen Interessensstreit, verbünden, müssen sie in solcher Koalition stärker sein als das Industriearbeiterheer. Namentlich in einer Zeit des Wohlstandes, die den Proletariathaufen eher verkleinert als vergrößert hat.

Zu bewundern an Alledem höchstens die suggestive Kraft, die den Zusammenschluß bewirkte. Auch nur Salonmagie. Den Liberalen wurde zugehelt: Jetzt kommt Eure Zeit; den Konservativen angedeutet: Wenn Ihr nicht mitmacht, versuchen wir morgen mal mit der linken Kiste. Dazu die haine commune auf das Centrum, das mit seiner Macht ja auch nicht immer säuberlich verfuhr. Und ein Wahlkampf, in dem die Regierung aus fremdem Säckel spendete, die Erzfeinde von gestern offiziell und offiziös schirmte und sich mit dem löblichen Blottenverein inniger gepaart zeigte, als für die internationale Beleuchtung nützlich sein kann. Das Nässchen zu, Altpreuhen; so rochs früher nicht diesseits vom Rhein. Der gelbe Kürassier wäre an den Schandpfahl gekommen, hätte er je solche Kunststücke versucht. Uem, die Rothhen haben die Zeche bezahlt. Ist ihnen gesund. Aber Grund zu Siegerhymnen? Jede Partei hat Aehnliches erlebt. Den Sozialdemokraten war der Stoff ausgegangen: nun haben sie wieder einen. Erholen sie sich, dann wars viel Lärm um nichts. Bröckeln sie weiter, dann tritt die Gewerkschaft ihr Erbe an, wir bekommen Trade Unions nach englischem Schreckensmuster, mit bindendem Diktat der Arbeitsbedingungen (Reservearmee Brotloser, unter allen Umständen Arbeitwilliger giebt's einstweilen nicht mehr), und sehnen uns schließlich nach der Singersetzte zurück, deren Lobsucht uns mehr auf die Nerven als auf den Geldbeutel fiel. Dazillation, Liebchen; nur bis übermorgen ganz nett. Verloren haben die Röhhesten nur die Leute aus der Guten Stube, die jetzt auf liberale Wirthschaft hoffen; sie haben noch immer weit über drei Millionen Stimmen. Die beiden Parteien, die auf der Strecke bleiben sollten, zusammen fast eine Million mehr als alle übrigen. Und darum welthistorischer Moment mit Schlagfahne und Bumpennickel? Zwei Nachreden des Reichskanzlers, eine des Kaisers, jede, trotz Ueberraschung, mit schicklichem Citat? Du meine Güte! Man ist in Berlin schloßweiß geworden und hat zwischen Düppel und Sedan Manches erlebt, was nicht von Pappe; nie aber solche Mitternachtszenen. Fenster auf und: An mein Volk! Alles niederreiten, was sich entgegenstellt. Weil der Herr Drechslermeister a. D. August Bebel nur noch Dreiundvierzig unter der Fuchtel hat.

Stimmung scheint noch leidlich. Scheint, gnädige Frau, nicht: ist. Wer über die Nasenspitze hinausschauen kann, dankt für Backobst und ähnliche Genüsse. Populär ist's nicht, für das Centrum zu reden, und der ergebenste Mümmel hat mit den Leuten noch weniger als die Reinette aller Voruffen gemein. Daß sie aus der Opposition herausgeschmeichelt waren, trotzdem der einzige Aktioposten im Inneren seit Bismarcks Zeit. Kaum zu überschätzen. Jetzt sind sie undankbar behandelt und wieder zu den Reichsfeinden geworfen worden. Bleibt bei der Tonart, dann zwingt man sie zu dem Zweibund, der Söhnen und Enkeln recht unangenehm werden kann. Daß es bei unserer Industrialisirung je ohne große radikale Arbeiterpartei abgehen wird, glaubt doch höchstens noch ein Kadett; die Nummer mag feiner werden: der Faden wird weitergesponnen. Das schlägt künftig dann mit Centrum und Polen vereint. Wer's verantworten will, muß ein ausgepichtes Gewissen haben. Nöthig war's nicht. Centrum wurde Trumpf, weil es das eigentlich Wilhelminische prompt unterstützte. Deshalb gehätschelt. Einzelne in Reichsämbtern als Nachstuhlinpektoren (halten zu Gnaden!) geduldet. Bis Algefiras, Chlodwig postumus, die Einkesselang und die Südwestbescherung das Häßchen undicht machten. Zwei Möglichkeiten: der Kanzler packte unter allgemeinem Beifall und sein Nachfolger hat S. W. eindringlich, hinter der Feuerlinie zu bleiben; oder man wagte den letzten Coup: Auflösung mit Knallparole. Das Amtliche zu segnen, fällt Jedem merkwürdig schwer. Also mußte die Hexe dran. Es ist erreicht? Herr Wassermann findet, frei nach Friedrich August von Sachsen (und dem nommé Gutten), es sei eine Lust, zu leben, und plötzlich, noch vor der liberalen Morgenröthe, tout pour le mieux in der deutschen Welt. In Preußen aber, wo die starken Wurzeln unserer Kraft, haben die Junker sich schon wieder den verpönten Schwarzen zum Kampf gegen die Linke koalirt; und im Reich geht's auch nur, bis eine der beiden Dupen das Gaukelspiel merkt. Geht? Eine Session wie die vorösterliche hatten wir noch nicht. Außer den Kolontaletats, die im Dezember für ein gutes Wort zu haben waren, kam nichts auf die Tenne; wurde nur Schindluderchen gespielt. Behutsam, wie in einem Porzellanladen. Was sie pompös Blocc nennen, ist ein zerbrechliches Ding. Eine Weile läppert sich wohl hin. Nach Pfingsten complimentirt man die Zwanzigmarktagelöhner nach Haus und hat Zeit, bis in den Advent nachzudenken. Interim aliquid sit. (Der Deine spricht die totesten Sprachen.) Und die Durchlaucht hofft, als biederer Landmann die Scheune zu füllen. Deshalb die Rede, die einem schlichten Menschenkind wirklich die Galle ins Blut treiben konnte. Seit dem Zusammenbruch scheint der Hemmungsapparat nicht mehr recht in Ordnung. Daß von Wirtschaftsfachen keinen blaffen

Dunst, wissen heutzutage doch Alle. Auch, daß den Tarif und die Verträge Posadowsky zu Stand gebracht hat. Und mindestens Viele, daß die Ordre, für die Börse Etwas zu thun, überhaupt „liberaler zu werden“, aus dem Schloß kam. Trophdem: „Ich habe“, „Ich werde“, „Meine Politik“; als gebe es über und neben ihm nicht noch Götter. Sein Glück, daß im Bundesrath Keiner mehr von Mittnachts Kaliber. Der brächte ihm die Blötentöne bei. Obs hilft? Auch nur das Bißchen Finanz- und Börsenreform in den Hafen bugfirt? Hast wieder mal Recht: so unwahrhaftige Freundschaft hält niemals lange.

Personalialia sunt turpia (siehe oben). Uebrigens nicht eingeweiht. Der arme Studt, nicht viel schlechter als Andere, anständiger Oberpräsidenten-durchschnitt, nur unmöglicher Redner und deshalb unterschätzt, wäre wohl längst weg, wenn nicht so dumm angegriffen. Der Posten, mit Schule und Polen, fast der wichtigste. Wer? Die Kombination Delbrück (den ein Industrieller ablösen sollte) mit Harnack als Unterstaatssekretär vielleicht schon erledigt. An Bethmann (für den dann Adickes, first class) glaube nicht recht, weil wahrscheinlich für Ersatz Posadowsky's aufgespart; der Seiner Durchlaucht offenbar ein Grauel ist und täglich officiosissime angerempelt wird. Gedulde Dich fein. Wird in Sachen Kultus nicht ganze Arbeit gethan, gründliche Modernisirung, neue Normen für alle Schulstufen, dann ist's für die Kage und die Studthege, wegen versäumter Gelegenheit, nur schädlich. Etwas müßte die Liberalen ja einheimfen. Fraglich nur, ob man's auf dem schwierigsten Gelände wagt. Wenn nicht so blöd wären, hätten's gefordert. Jetzt oder nie. Schwärmen seit dem Wahlrummel aber für den Anführer Bülow. Auch die angeblich demokratischen. Ein Karrenhäufchen. Wer ihr en vor sechs Monaten gesagt hätte, sie würden hinter einem als Agrarier maskirten Kanzler hermarschiren, wäre als Dummer August ausgelacht worden. Mit diesen Leuten ist keine ernsthafte Politik zu machen. Deshalb auch Zadewie Hofe, woher Minister und Staatssekretäre geholt werden. Daß die Weihnachtbescherung nicht nach dem Geschmack arbeitamer und gewissenhafter Beamten war, braucht kein Informirter und erst ins Ohr zu raunen.

Alles vorläufig négligeable neben Dem, was von draußen droht. In den Strafenhag krieche ich nicht. Mal vorgehabt, um das Handwerk zu grüßen und die Delzweig-Kumpanei zu mustern; jetzt doch zu gefährliches Klima. Guer Kuno sieht den Himmel offen. Auch eine böse Folge der Wahl: der zum Heil des Reiches geschwächte Optimismus (so nennt man's ja seit Wittenburg und Dernbruch) ist wieder erstarrt; auch bei S. M. leider, wie's scheint. Gewimme von allerbesten Absichten; wo doch nur stocksteife Ruhe nützen könnte. Das Couplet von der unbequemen Lage der Anderen, hinter dem dreifachen Erz ihrer Käfigstangen, kenne ich vom Pariser Platz her; wird täglich gesungen. Wenn's

Einen tröstet, gönne es ihm. Hat nur einen Stich ins Lächerliche. Würden uns nach Schutzverträgen und Affekuranzen ja alle verfügbaren Finger lecken. Qui trompe-t-on donc ici? Die Friedenskonferenz ist kein Kinderspiel. Amerika soll gehindert werden, eine Flotte zu bauen, die Englands Polypenarme nicht umklammern und unschädlich machen könnten. Wird via Deutschland versucht. Das soll der Friedensfeind sein; odium generis humani (Adolf übersetzt). Deshalb öffnet der Kanzler die Hausapotheke. Rec. Tittoni. Von Dem wir doch genug haben könnten. Rein: der Dreibund muß sich herrlich offenbaren. Sand in die Augen, sprach Bismarck. Ist der Mann breitzuschlagen, dann stöhnt er seinen Kummer an Edwards Busen aus und Keiner hält die Parade für Felddienst. Bleibt er wider Erwarten spröde, dann sind wir, wie anno 1906, am hellsten Mittag blamirt. Wozu denn? Wenn wir zur rechten Stunde mit höflicher Entschiedenheit gesagt hätten, was von uns zu haben ist, was um keinen Preis, wären wir diesmal nicht allein geblieben. Aus Italien ist fürs Erste nichts zu holen. Liebe und Angst drängen es an Englands Seite. Und bloß um dem Reichstag und der Oeffentlichen Meinung zu imponiren, darf man jetzt keine Sprünge machen. Der Bewegungstrieb ist unser ärgster Feind. Gones wäre einfach fürchterlich; da der Lordmayor von London gewiß nicht auf eigene Faust dem Deutschen Kaiser einen „glänzenden Empfang“ (wenn ich nur das Wort lese, kriege ich eine weiße Zunge) verheißt, muß aber irgendwo daran gedacht worden sein. Kalkul: Da Willy fürs Leben gern zur Versöhnung herüberkommt, wird er uns nicht unmittelbar vorher ernste Schwierigkeiten machen. Nicht auszudenken! Kannst aber sicher sein, daß schon so gerechnet worden ist. Mit Frankreich stehts ähnlich; ist ja die selbe Syndikatsleitung. Herr Lecomte, Philips Wärmster von München her, kennt die Hoffstimmung (war erst neulich wieder beim Frühstück der Allerhöchsten) und hat schon im Marokkojahr seine pariser Leute nicht nur aus der Wilhelmstraßenquelle getränkt. Bitter. Mit Cambon, rompu au métier, neben sich, wird er eine Großmacht. Rühret nicht daran! Zufall ist's ja nicht, daß gerade jetzt, acht Wochen vor dem Friedensmanöver, von der Bogenenseite diplomatische Rekonnozirung versucht wird. Doch nicht etwa ohne Edwards Einwilligung. War ja oft genug drüben. Clemenceau ist ein folgbarer Schüler und Bichon ein Mittelredakteur. An der Kralle erkennst den britischen Leun. In Marrakesch ist ein französischer Arzt ermordet worden; ein taktloser Hiskopf. Kann nicht geduldet werden. Beschwerde an den Maghzen, Flottendemonstration: abgenutzte Mittel. General Lyauten, der in Dran steht, erhält Ordre, sofort mit seinen Truppen Udsida zu besetzen. Erst wenn alle Wünsche der Republik erfüllt sind (die Liste ist lang), wird er den Ort wieder räumen. Vielleicht. Einzwischen ist er mal drin. Zeigt der Scherifischen Majestät, wer

auch nach Algefiras der Stärkste und Nächste ist, schüchtern die Musulmanen ein und ermutigt leise den Präsidenten Bu Hamara und andere Feinde des Sultans. Schon ganz hübsch. Aber nicht einziger Zweck der Uebung. Hauptsache: „Wollen mal sehen, was Deutschland dazu sagt. Ob sichs auf die Akte beruft und die Mächte zusammentrommelt. Kaum. Denn wir haben die Majorität. Und zweimal ist's ja schon artig zurückgewichen. Lecomte giebt die loyalsten Versicherungen. Sehen wir auch diesmal unsern Willen durch, dann sind wir die Herren im Atlasland und der letzte Riffabyle rechnet künftig nicht mehr auf deutsche Hilfe.“ Probemobilisirung vor der Konferenz. Kluzersonnen und rasch ausgeführt, um ein *fait accompli* zu schaffen und Herrn Cambon ein peinliches Debut zu sparen. Wenn man bedenkt, daß wir diejer Sache wegen hart vorm Krieg standen und das Reichsprestige geschmälert haben, möchte man durch die Decke fahren. Unbequemes hätte uns, weiß Gott, Delcassé auch niemals zugemuthet. Der Kanzler wieder auf Urlaub. Hat er am Ende ins Internationale nicht mehr dreinzureden? Nachts S. M. mit Seiner Eloquenz dem Herrn von Tschirsch? Oder gar unter vier Augen Gespräche mit Lacelles und Lecomte? Auf diesem Weg sind wir schon allzu weit gekommen. Trennung kaiserlicher von amtlicher Ingerenz: Forderung des Tages. Immerhin kritische Zeit. Wer Koch, wer Kellner? Die Presse ohne alle Direktive; schimpft Frankreich, statt Gelassenheit zu zeigen, wenn gegen das Ansinnen doch nichts gethan werden soll.

Richte Familiäres heute. Zu arg verstimmt. Da wird man rechts und links Trübsalbläser gescholten, weil man die Dinge kommen sieht: und nun diese Belastungsprobe! Nach der Ouverture kann das Spektakel nett werden und Marschall muß die Ohren steif halten, wenn er nicht (wie Mancher hier hofft) als toter Mann heimkehren will. Hände jetzt keinen Ton für brüderliches und oheimliches Gefühl. Auch laßt Ihr ja schon die Koffer abstauben und seid hier, bevor des Oftermorgens ernste Feierstunde schlägt. Kannst mir's nicht abschlagen. Also nur noch schnell, daß Mariechen auf Händen getragen wird (in fließenden Gewändern, versteht sich) und vor der Hoffnung gar keine Angst hat; daß der Junge wie ein Reger arbeitet und aus der Generalstrebsamkeit jeden Abend späte mit leuchtendem Auge an Dnkels (nicht üppigen) Tisch kommt; daß der Oberleutenant zur See fast sicher bis Juli hier bleibt; und daß uns Allen zu höchster irdischer Seligkeit nur die Kressner fehlen. Zur privaten, heißt's; die liebe Doffentlichkeit riecht wieder mal gar nicht gut. Komm, o holde Dame! Am ersten April wollen wir vor dem jungen Gemüse ein Terzett singen und in den höchsten Löhnen ausdrücken, wie's einmal bei uns war. Wie lange ist's her? Ein Menschenalter, scheint mir. Denn ein Schwesterherz schlug noch für

Morig.

Drei Gedichte.

Der Bergtempel im Frühling.

Im Pilgerhab bin ich des Wegs geschritten
 Aus Staub und Gluth zum Heiligen Hain hinan;
 Dort winkt Erlösung den inbrünstigen Bitten
 Und Jene, die am Leben schwer gelitten,
 Trägt nun die Gluth hoch über allen Wahn.

Das Tempelthor grüßt zwischen schlanken Bäumen;
 Von Blumen ist der Abhang bunt bestreut;
 Der Buddha ragt schwarz über Wolfensäumen,
 Und wo die Nebel auf den Gluthen träumen,
 Hebt sich das Kloster in die Einsamkeit.

Der Abendröthe Flammenstrahlen schossen
 Von allen Himmeln. Horch: der Glocken Kant
 Und Wellentrauschen sind in eins zerflossen;
 Es schweigt der Wald, vom Silber übergossen,
 Die Kotosblüthe zittert lichtbethaut.

Als lauschten sie den Klängen heiliger Lieder,
 Verstummt der Vögel sangesmüde Schaar;
 Das Sternesfunkel grüßt von oben nieder —
 O tönte doch aus meinen Worten wieder
 Die Stille, die um diese Stätte war.

An der Flugmündung.

Im Mondenscheine liegt wie Silberschnee
 Der grüne Fluß, er blüht von kleinen Wellen;
 Als ob hinaus zur breiten offenen See
 Sich mit der Gluth viel tausend Fische schwellen.

Ich bin allein im nächtlich dunklen Kahn,
 Der mit der Strömung sacht hinuntergleitet;
 Nur manchmal stößt das Ruder tönend an
 Und stille Trauer mahnend mich geleitet.

Die Kotosblumen stehn im weiten Kreis,
 Wie schwere Perlen sie die Blüten tragen;
 Aus weicher Hand streift sie das Ruder leis,
 Als wollt' es ihnen sanfte Worte sagen.

Und Antwort gebend raunt und rauscht es her,
 Als ob um alles Menschenleid sie wissen;

Die schwanken Blätter flüster'n sehnsuchtschwer,
Die Blüthen athmen wie im Traum von Küssen.

Habt Dank, Ihr Wesen einer fremden Welt,
Für Euer Wort, für Euer leises Trösten,
Ich höre Euch: und heiliger Friede fällt
Wie Thau aufs Herz des Einsamkeiterlösen.

Improvisation vor
Kaifer Ming-Hoang-Ti und seiner Favoritin Tai-Tsun:

I.

Aus jeder Blume grüßt ihr Angesicht,
In jeder Wolke wehen ihre Schleier,
Sie webt um ihn im weißen Mondenlicht,
Ihr Antlitz spiegelt sich im stillen Weiher.

So steht er träumend in der Blütenpracht,
Die ihre Ranken heiß zu ihm erheben;
Sie wogt und duftet durch die Frühlingsnacht
Und hat mit Gluth und Zauber ihn umwoben.

II.

Und küßt die Kelche feucht der Abendthau,
Dann athmen um so voller auf die Blüthen,
Sie brauchen nicht den Spruch der Regenfrau,
Da für die Schwester sie den Duft versprühten.

Denn ihrer Anmuth keine sich vergleicht,
Auch keine Sage kann davon erzählen.
Fey-yen allein, die Zauberin, vielleicht,
Doch sie auch erst im Glanz der Kronjuwelen.

III.

Der Blumen Schönste und die schönste Frau,
Zwei Schwestern, haben sie sich still verbündet,
Daß nie die Sonne von des Herrschers Brau,
Daß nie das Lächeln auf den Lippen schwindet.

Wie Jene schön, von der die Sage spricht,
Um die in Trümmer einst ein Reich gegangen,
Steht sorglos sie, in ewgem Frühlingslicht,
Ein Traumbild von Bethören und Verlangen.

Ki-Tai-Pe.
(Deutsch von Theodor Suje.)



Eine neue Kirche? *)

Ist eine Reform der katholischen Kirche möglich? Sobald diese Frage gestellt wird, drängt sich Jedem, der sie beantworten soll, ein naheliegender Vergleich auf. Die katholische Kirche ist ein alter, ehrwürdiger Bau, der im Lauf der Zeit manche Risse und Sprünge bekommen hat. Einzelne Theile bröckeln ab, andere drohen mit dem Einsturz, der architektonische Schmuck ist verwittert. Ueberall rieselt Schutt herab. Doch die Grundmauern scheinen noch festzustehen. Sind sie stark genug, um eine durchgreifende Restauration zu ertragen, die damit beginnen müßte, daß alle schadhafte, morsch gewordenen Partien des Mauerwerks abgetragen und durch neue Steine und Ziegel ersetzt werden? Das wird der Baumeister zu erwägen haben, dem die Restauration eines alten Schlosses übertragen worden ist. Er wird vor Allem überlegen, ob sie überhaupt durchführbar ist oder ob nichts Anderes übrig bleibt, als das ganze alte Gebäude niederzureißen und ein neues an seiner Stelle zu errichten. Fast in dem nämlichen Dilemma ist der Denker gegenüber der Frage: Ist eine Reform der katholischen Kirche möglich?

Die geschichtliche Betrachtung ist der Bejahung dieser Frage nicht günstig. Wie die Kirche selbst in früheren Jahrhunderten darüber dachte, bezeugen die blutigen Schatten der Albigenser und die lodernen Flammen des Scheiterhaufens, auf dem Johannes Hus starb; nicht zu gedenken der zahllosen Ketzerverbrennungen und der Kerker der Inquisition. Als Luther seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlag, glaubte er ehrlich an die Reform der katholischen Kirche, ja, sogar an die Möglichkeit, Augustinermönch bleiben zu können. Der hartnäckige Widerstand Roms zwang ihn, der Stifter eines neuen Glaubens zu werden. Aus dem Bestreben, die katholische Kirche zu reformiren, erwuchs die Reformation.

In unseren Tagen sind mehrmals Versuche gemacht worden, den Katholizismus mit der fortgeschrittenen geistigen Entwicklung der Menschheit im Einklang zu bringen. Vor mehr als sechzig Jahren begann die deutschkatholische Bewegung mit Ronge als Bannerträger. Ihre Anhänger wollten sich durchaus nicht vom Katholizismus lossagen. Sie protestirten vielmehr heftig gegen diesen Vorwurf und behaupteten, sie seien die wahren Katholiken. Ein an sich ziemlich unbedeutendes Ereigniß, die Ausstellung des „Heiligen Rodes“ von Trier, hatte den Anstoß zu der Bewegung gegeben, die sich fast über ganz Deutschland — mit Ausnahme Bayerns — sporadisch verbreitete. Die Haupt-

*) Radikaler Reformkatholizismus. Grundlagen einer deutschkatholischen Kirche vom Dr. Emil Jung. München, Ernst Reinhardts Verlagbuchhandlung.

sätze des Deutschkatholizismus (und darin lag seine Schwäche) waren Verneinungen. Er verwarf den Primat des Papstes, die Beichte, die Verehrung der Heiligen, den Coelibat. Zugleich forderte er die Theilnahme der Gemeinde an der Kirchenverwaltung nach protestantischem Vorbild. Anfangs nahm der Deutschkatholizismus einen glänzenden Verlauf, aber bald täuschte er die Erwartungen, die er geweckt hatte. Die protestantischen Regierungen standen ihm gleichgiltig und mißtrauisch, die katholischen feindsällig gegenüber. Schlimmer noch war der innere Zwiespalt. Zwei Programme trennten die Befenner des Deutschkatholizismus: das gemäßigtere schneidemühler und das radikalere breslauer. Ronge suchte sein religiöses Apostolat in ein politisches zu verwandeln. Ihm schwebte als Ideal eine Art deutschen Presbyterianerthumes vor. Seine Persönlichkeit war zudem nicht einwandfrei. Auch die päpstlichen Bannflüche wirkten abschreckend auf ängstliche Gemüther und schließlich verließ der stolze Strom, der das Schiff einer deutschen christlichen Kirche tragen sollte, im Sande.

Der Erbe des Deutschkatholizismus war der Altkatholizismus. Er tauchte unter viel günstigeren Bedingungen auf. Die Verkündung des Unfehlbarkeitsdogmas hatte die Geister aufgerüttelt, der Krieg von 1870/71 und die Gründung des neuen Deutschen Reiches schufen der religiösen Opposition gegen Rom eine nationale Grundstütze, die dauernden Halt zu bieten schien. Der Mann, der den Kampf gegen die schrankenlose Ausdehnung der päpstlichen Gewalt eröffnete, der münchener Stiftspropst und Professor J. J. Dollinger, stand an Gelehrsamkeit, Ansehen und sittlicher Würde weit über Ronge. Sein hohes Alter verstärkte das Gewicht seiner Persönlichkeit. Die katholisch-theologischen Fakultäten von München, Bonn und Breslau erklärten sich gegen das Unfehlbarkeitsdogma, bedeutende Kirchenrechtslehrer wie Schulte, Reinkens, Michelis, Friedrichs schlossen sich der altkatholischen Sache an, die Wissenschaft wie das Nationalgefühl förderten sie. Zahlreiche altkatholische Gemeinden wurden gegründet. Auch in Oesterreich, dessen Regierung die Altkatholiken nicht mit besonderem Wohlwollen beehrte, sie aber doch nicht mit polizeilichen Verboten unterdrückte. Dennoch hielt auch dieser Reformversuch nicht, was man sich von ihm versprochen hatte, versprechen durfte. Der Hochfluth von 1871 bis 73 folgte die Ebbe; der Altkatholizismus, der die Macht Roms brechen sollte, führt heute ein beschauliches Still-Leben, das den Vatikan wenig beunruhigt.

Nun wird ein neuer Sturmangriff auf die römische Kirche unternommen. Denn als solchen mag man das Buch des Dr. Emil Jung bezeichnen. Der Verfasser ist kein Theologe, sondern praktischer Jurist. Er hat sich jedoch gründlich in religionsgeschichtliche und religionphilosophische Studien vertieft. Sein Werk ist die Frucht zwanzigjähriger Arbeit. Es würde vielleicht größere Wirkung üben, jedenfalls weitere Verbreitung finden, wenn er seine Aufgabe nicht gar so schwer genommen und die Fachliteratur weniger berücksichtigt hätte.

Der Weg, den Dr. Emil Jung einschlägt, um zu einer radikalen Reform des Katholizismus zu gelangen, ist ganz eigenthümlich. Er bahnt sich ihn kreuz und quer durch das Dogmengeftrüpp und pflastert ihn dann mit Regationen, die sorgfältig zu begründen seine Hauptforze bildet. Er macht bis zuletzt keine positiven Vorschläge, sondern er entwickelt seine Meinungen über alle Lehren der katholischen Kirche, von denen er nur spätlche Reste unangetastet läßt, und sagt dann am Schluß seiner Ausführungen, in ihrem Geist müsse die katholische Kirche reformirt werden. Neun Zehntel des Buches sind subjektives Glaubensbekenntniß, Darlegung einer durch reifes Denken erworbenen religiösen und sittlichen Ueberzeugung. Jungs Standpunkt erkennt man aus seinen gegen Ehrhard gerichteten Worten: „Die wissenschaftliche Forschung ist mit den heutigen dogmatischen Lehren und grundlegenden Einrichtungen der katholischen Kirche unvereinbar und wird es bleiben, so lange diese fortbestehen.“

Jung ist, obwohl er stets auf wissenschaftlichem Boden bleiben will, kein wilder Himmelsstürmer. Das beweist er in dem Abschnitt über das Dasein Gottes. Noch mehr in dem Widerspruch gegen die Lehre von der allmählichen Entwicklung der gesammten organischen Welt aus einer einzigen, durch Urzeugung entstandenen Ueform, der Monere. Er nennt diese Lehre erzwungen, unnatürlich. In Bezug auf die Seele hält er es mit Dubois-Reymond und Aruhart und meint mit diesem Gelehrten: „Was wir Unsterblichkeit der Seele nennen, ist lediglich die Unvergänglichkeit des geistigen Wesens überhaupt, verbunden mit der unauslöschlichen geistigen Fortdauer des gesammten menschlichen Lebensbildes über den Tod hinaus, in dem dieses in der göttlichen Erinnerung und theilweise auch jener der Menschen unverilgbar fortlebt.“ Folgerichtig kommt Jung in seiner Betrachtung über die Entstehung des Menschen zu einer Polemik gegen die heutige Naturwissenschaft. Er lehnt sich dabei wieder an Dubois-Reymond und dessen Ausdruck: „Es muß hinter der Natur die göttliche, allweise schaffende Allmacht stecken, ein Prinzip der Zweckmäßigkeit.“

Man sieht aus diesen kleinen Proben, daß Jung von metaphysischen Anwandlungen nicht so frei ist, wie er selbst glaubt. Diese metaphysischen Anwandlungen, ein Erbe seiner tirolischen Heimath oder ein Nachklang aus gläubigeren Jugendtagen, spielen auch fast unbewußt in seine Betrachtungen über den Ursprung der Religionen herein. Er will nicht gelten lassen, daß die Doppelquelle aller Religionen in Naturverehrung und Seelenkult zu suchen sei, sondern nimmt mit Schröder die Erkenntniß einer höchsten unerfasslichen Macht, eines „höchsten guten Wesens“ als Wurzel jeder Religion an. Woher und in welcher Art den Naturvölkern diese Erkenntniß gekommen sei: auf diese Frage erhalten wir keine befriedigende Antwort, trotz der seitenlangen, von Jung wörtlich citirten Begründung Schröders. Sie vermag die Behauptung, daß alle Religionen aus Naturverehrung und Seelenkult entstanden seien, mindestens

nicht zu widerlegen. Wenn ich eine eigene Meinung aussprechen soll, so möchte ich sagen, die Mutter aller Religionen sei die Furcht, die rein menschliche Furcht vor den übermächtigen Naturgewalten, denen die Menschheit in ihren Kindheitstagen so hilflos gegenüberstand, die Furcht vor dem Tode, vor der Vernichtung. Urvölker suchten Schutz und Trost gegen die Schrecken, vor denen sie zitterten, bei Göttern. Monotheismus ist bei einem Volk des Alterthumes eben so wenig nachweisbar wie bei den Negern Afrikas. Mit Ausnahme der Juden, die deshalb in der Religionsgeschichte eine ganz besondere Stellung einnehmen, obwohl auch sie, wie wir wissen, oft bedenkliche Rücksälle in Vielgötterei erlitten.

Ihren Glaubens- und Sittenlehren, wie sie das Alte Testament überliefert, widmet Jung eine ausführliche, nicht gerade liebevolle, zum Theil etwas einseitige Betrachtung. Manchmal vergißt er, aus welcher grauen Vorzeit diese Aufzeichnungen stammen, vergißt, daß wir an eine so ferne Vergangenheit nicht den sittlichen Maßstab der Gegenwart legen dürfen. Die Art, zum Beispiel, wie Jakob seinen Vater Isaak betrügt, dürfte auch bei den Nachbarvölkern der Israeliten als ein feines Stückchen der Schläuheit mehr gelobt als verdammt worden sein. Aus dem Umstande, daß der Pentateuch Jakobs Streich nicht brandmarkt, auf den moralischen Tiefstand des jüdischen Volkes zu schließen, scheint mir unbillig. Eben so der Vorwurf des Fremdenhasses und der Ungerechtigkeit gegen Andersgläubige. Er wird durch mehrere auch von Jung erwähnte Stellen des Pentateuchs widerlegt. Die grausamen Thaten, die den dort gegebenen Vorschriften widersprechen, entsprangen dem blutdürstigen Sinn altasiatischer Völker überhaupt. Die waren alle Meister im Norden, sind es mitunter noch heute. Sogar wenn sie der sanftesten aller Religionen, dem Buddhismus, anhängen.

Nachdem Jung das Alte Testament erledigt hat, wendet er sich dann zunächst den Evangelien zu. Das ist wohl der beste Theil seines Werkes. Er geht hier mit kühler Gelassenheit vor, ausschließlich von dem Streben geleitet, aus dem Dicksicht von Thatfachen und Dichtung, widersprechender Berichte und Legenden die historische Wahrheit herauszuschälen. Daß Jesus wirklich gelebt hat, steht ihm unzweifelhaft fest. Er berücksichtigt darum weder David Friedrich Strauß noch die neueste Schrift von Rarius. Daß er die bekannte Stelle aus Flavius Josephus, die einst als entscheidendes Zeugniß gegolten, nicht als Beweis heranzieht, daran thut er sehr wohl, denn diese Stelle wird vielfach, selbst von philologisch gebildeten Theologen, als eingeschoben und gefälscht erklärt. Dagegen wird Manchem auffallen, daß Jung nicht die Stelle aus Tacitus anführt, wo der unerbittliche Geschichtsschreiber berichtet, Nero habe den Verdacht, er selbst hätte den Brand Roms angeordnet, dadurch von sich abzulenken gesucht, daß er die Schuld auf die Christen schob. Dann heißt es wörtlich: „Der Urheber dieses Namens (der Christen) war Christus, der unter der Regierung des Tiberius von dem Landpfleger Pontius Pilatus zum Tode verurtheilt

ward.“*) Die Echtheit dieser Stelle ist bisher niemals angezweifelt worden und ich halte sie für einen unverdächtigen Beweis, daß Jesus von Nazareth auf Erden gewandelt ist und gelehrt hat.

In seinem Eifer, die Evangelien kritisch zu beleuchten, stößt Jung auf eine fast unüberwindliche Schwierigkeit. Er will die Wunder, von denen sie berichten, weder gläubig hinnehmen noch leugnen, sondern sucht sie auf natürliche Weise zu erklären. Das ist die Quadratur des Kreises. Er scheitert an einer Klippe, über die nur der naive Glaube hinweghilft, und tröstet sich mit der Hoffnung, es würde „mit der Zeit“ der Wissenschaft gelingen, die von ihm vergeblich angestrebte natürliche Erklärung zu finden. Zum Schluß verweist er auf das Wunder, das vor unseren Augen steht: „die Thatsache, daß die schlichte Lehre eines anspruchlosen Zimmermanns nun bald den Stürmen von zwei Jahrtausenden widerstanden haben wird, ohne auch nur im Geringsten von ihren hohen sittlichem Werth Etwas einzubüßen.“

Daß das Christenthum einen so mächtigen Aufschwung nahm, daß es sich aus einer jüdischen Sekte, welche die erste Christengemeinde in Jerusalem darstellte, zu einer Weltreligion entfaltete, war das Werk des Apostels Paulus. Darüber giebt es heute keinen Streit mehr; und Jung folgt berühmten Vorgängern, wenn er das Verdienst des gewaltigen Mannes in helles Licht setzt. Er hätte aber wohl auch der Umstände gedenken können, die das Wirken des Apostels begünstigten. Die Menschheit sehnte sich damals nach Erlösung aus der tiefen Erniedrigung, in die sie versunken war. Das römische Heidenthum war altersschwach geworden, die göttlich verehrten Imperatoren löstten Abscheu ein, traten Gesetz und Sittlichkeit mit Füßen. Maßloser Schwelgerei der Vornehmen gegenüber seufzten die Massen im Elend. Herren und Sklaven trennte ein Abgrund; es gab kein Menschenrecht. Da kam die Botschaft, daß vor dem neuen Gott alle Menschen gleich seien, daß der Niedrigste durch reines Leben ein Anrecht auf ewige Freuden nach dem Tode erwerben könne, die ihn für alles Lebensleid entschädigen würden. Das zündete in den Herzen der Bedrückten und Verachteten. Auch die Frauen lockte die neue Lehre. Sie verkündete ihnen, die bis dahin rechtlos gewesen, die Gleichstellung; und die Frauen wurden die feurigsten Anhänger des Evangeliums. Schon in den paulinischen Briefen wird der weiblichen Mitarbeit in den jungen christlichen Gemeinden rühmend gedacht. Wie viele Frauen starben den Märtyrertod! Wahrhaftig, eine Ge-

*) Die Stelle (Annales liber XV. cap. 41) lautet im lateinischen Urtext: Non opo humana, non largitionibus principis aut deum placamentis decedebat infamia, quin iussum incendium credebatur, ergo abolendo rumori Nero subdidit reos et quaesitissimis poenis affecit, quos per flagitia invisos vulgaris Christianos appellabat. Auctor nominis eius Christus Tiberio imperitante per procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat.

schichte des Urchristenthumes kann man nicht schreiben, ohne eine Galerie von Frauen vorzuführen. Jung hat dieses Thema nicht berührt. Es mochte ihm von seinem nächsten Zweck zu weit abliegen. Er befaßt sich dafür eingehend mit dem Messiasgedanken, mit dem Unterschied zwischen Heilsglauben und Dogmenglauben, mit Auferstehung und Weltgericht, mit Himmel und Hölle. Wir kämen jedoch, wenn wir auf diese Kapitel eingingen, allzu tief in theologische Fragen hinein. Das ist ein gefährliches Gebiet, das ich lieber vermeide. Lassen wir also die „vier letzten Dingen“ bei Seite und machen wir den Sprung, den ja der Verfasser selbst nicht scheut.

Er hält plötzlich bei der Freimaurerei. Sie hat mit der Reform des Katholizismus eigentlich wenig zu thun. Jung behandelt sie sehr von oben herab und spricht ihr für die Gegenwart jede Bedeutung ab. Er beruft sich auf Goethes Ausspruch: „Freimaurerei macht durchaus *statum in statu*. Wo sie einmal eingeführt ist, wird das Gouvernement sie zu beherrschen und unschädlich zu machen suchen. Sie einzuführen, wo sie nicht war, ist niemals rathlich.“ So sprach Goethe, der selbst Meister vom Stuhl gewesen, als Minister. Der große Mann war, seit er den Excellenztitel führte, in politischen Fragen etwas ängstlich geworden. Daß das Freimaurerthum heute zu einer ziemlich farblosen Gesellschaft eingetrocknet ist, hat nicht die Aufnahme zahlreicher Juden verschuldet, wie Jung meint, sondern der Umstand, daß Könige und Fürsten Großmeister ihrer Landeslogen sind. Dadurch ist die Freimaurerei ihren wahren, ursprünglichen Zielen entfremdet worden. Sie hat heute statt des demokratischen einer hippokratistischen Zug.

Von der Freimaurerei geht Jung zum Protestantismus über. Er beginnt seine Erörterung über diesen mit dem Satz: „Die zwischen Protestantismus und Freimaurerei bestehenden Wechselbeziehungen waren für den Protestantismus von den nachtheiligsten Folgen begleitet.“ Die in den einzelnen evangelischen Bekenntnissen niedergelegten Grundsätze hätten sich dadurch zu einem „unbestimmten Humanitätsdusel“ verflüchtigt. Schon mache sich auch in protestantischen Kreisen die „Stimme des Gewissens“ vernehmbar. Als eine solche bezeichnet Jung die Schrift „Der Niedergang des Protestantismus“ von Jakob Ferdinand Schmidt. Ähnliche Klagen sind in neuester Zeit vielfach laut geworden. Die Wurzel des Uebels, an dem der Protestantismus krankt, ist für Jung die Abhängigkeit seiner Kirchen von dem Landesherrn. Daher konnten sie auch nie die geistliche und geistige Macht erlangen, über welche die katholische Kirche gebietet. Aber es fragt sich, ob Das ein Unglück ist. Jung hütet sich zwar davor, den Protestantismus allzu sehr herabzusetzen, und erkennt willig an, daß die Reformation die größte Geistesthat des deutschen Volkes war. Aber er schreibt doch: „Die schweren Nachtheile, die in der kirchenpolitischen Seite des Protestantismus ihre Begründung haben, finden in der unleugbaren

Thatsache, daß er eine Vertiefung der religiösen Erkenntniß, eine Verinnerlichung, Vergeistigung, des ganzen Menschen im Gegensatz zu dem mehr äußerlichen Charakter der katholischen Kirche in sich schließt, kein entsprechendes Gegengewicht.“ Aus diesem Satz läßt sich ersehen, daß Jung kein Freund der „Los von Rom-Bewegung“ ist. Zwischen ihr und sich schneidet er das Tischstuch mit dem Sage entzwei: „Eine Achtung gebietende Macht ist der Protestantismus nicht und wird es auch nicht werden.“ Aber Los von Rom will er in seiner Weise doch. Das zeigt sich auf den letzten dreizehn Seiten seines Buches, wo er endlich, etwas spät und lakonisch, vom Katholizismus und seiner Reform spricht.

Als Grundfehler der katholischen Kirche gelten Jung die neumodische Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes und die Unveränderlichkeit der Dogmen. Die von Ehrhard begehrte einflußreiche Stellung der Laien innerhalb der Kirche dünkt ihn nebensächlich. Den Coelibat möchte er beibehalten wissen, weil ein eheloser Priesterstand die Unabhängigkeit der Kirche sichere. Die Errichtung „freier katholischer Universitäten“ beurtheilt er sympathisch, denn er giebt sich der Täuschung hin, daß sie die Versöhnung der Wissenschaft mit der Kirche anbahnen und dazu beitragen werden, den deutschen Geist an die Stelle des römischen zu setzen. Vor Allem begehrt er, zahlreiche Dogmen müßten fallen. Wer aber soll sie abschaffen? Der Papst? Daß ein Nachfolger Petri sich dazu entschließen würde, scheint Jung selbst eine naive Annahme. Wer aber kann innerhalb der katholischen Kirche Dogmen ändern oder abschaffen als der Papst? Nach dem Evangelium Matthäi hat Christus wohl gesprochen: „Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wird darum je ein Papst auf den Primat verzichten? Nicht einmal dann, wenn eine allgemeine Kirchensynode es fordern würde. Und Das ist an und für sich kaum denkbar. Man erinnere sich nur daran, wie die heftige Opposition gegen das Unfehlbarkeitsdogma auf dem Vatikanischen Konzil schließlich zu Kreuz kroch. Die Karbinäle und Bischöfe möchten wir sehen, die sich zu einer Radikalreform der katholischen Kirche entschließen würden, wie sie Dr. Emil Jung vorschlägt.

Radikal wäre sie allerdings, denn er räumt mit den Dogmen so auf, daß wenig übrig bleibt, was die Grundlagen der von ihm geträumten deutsch-katholischen Kirche bilden könnte. Eine freie deutsche christliche Kirche ließe sich — vielleicht! — auf dem von ihm geplanten Fundament errichten, aber katholisch würde sie nicht sein. Der Versuch, der so oft mißglückte, mag ja wiederholt werden, mit kühnerem Geiste und höherem Fluze, als der Altkatholizismus wagte. Aber wir fürchten, das Ergebnis wird kein günstigeres sein. Jungs Buch ist eine tüchtige, achtungwerthe Leistung, in ehrlicher Ueberzeugung und starker Zuversicht geschrieben; aber nachdem wir es gelesen, stehen wir doch, wie zuvor, zweifelnd und zur Verneinung geneigt vor der Frage, mit der diese Darstellung begann: „Ist eine Reform der katholischen Kirche möglich?“

Dialog. *)

Personen: Cavaliere Janobi und Marquis Noquemaure.

Cavaliere: Es ist eine herrliche Erfindung unseres Jahrhunderts, sich nach einem Gespräch über philosophische Sparsamkeit an einer reichen Tafel zu erholen.

Der Marquis: Sie drücken sich falsch aus; es muß heißen: über die Philosophie der Sparsamkeit.

Cavaliere: Was ändert Das? Die beiden großen Worte bedeuten keine großen Dinge. Stellen Sie beide nach Belieben zusammen; für uns bleibt das Resultat immer das selbe: das Resultat, daß wir gut gegessen haben.

Der Marquis: Mir war das Essen durch Nachdenken verdorben.

Cavaliere: Böse Methode. Den Vorschriften der Schule von Salerno zuwider. (Salerno hatte im Mittelalter die berühmteste Medizinische Fakultät.)

Der Marquis: Sie haben gut reden; aber Ihre Zuhörer schütteln verzweifelt die Köpfe. Sie haben meinen Appetit gestört. Ich weiß nicht mehr, woran ich mit Ihnen bin. Sie häufen Paradoxa auf Paradoxa; und der Himmel mag wissen, wie es zugeht: Alles klingt klar und Sie haben immer Recht. Wie ist es, zum Beispiel, möglich, daß verständige Menschen die Einnahmen mit den Ausgaben verwechseln? Da kann man nicht irren. Ein so großes Versehen begreife ich nicht.

Cavaliere: Haben Sie darüber bei Tisch nachgedacht?

Der Marquis: Viel zu viel.

Cavaliere: Und warum sagten Sie es nicht? Ich hätte Sie mit zwei

*) Fernando Galiani, der 1728 in Chieti geboren wurde und 1787 in Neapel als Abt starb, war ein Polyhistor. Er hat Philosophie, Jurisprudenz, natürlich auch Theologie durchaus studirt, mit heißem Bemühen Nationalökonomie, Mathematik und Kulturgeschichte getrieben, sich, als Staatssekretär des Königs von Neapel und als Mitglied der pariser Gesandtschaft, auch in der Diplomatie versucht und so ziemlich Alles aufgenommen, was die Bildung seines Jahrhunderts ihm bot. Abt, Handelsrichter, Gesandtschaftsrath, Syndikus der Domänenverwaltung, Staatssekretär: auch für ein längeres Leben hätte es genügt. Daß er auch ein ungewöhnlich geistreicher Mensch war, beweist der freundschaftliche Verkehr, in den die Encyclopädisten sich mit ihm einließen (sein Briefwechsel mit Diderot, Holbach, Grimm ist vierzig Jahre nach seinem Tod veröffentlicht worden); beweisen namentlich aber seine berühmten *Dialogues sur le commerce des blés*. Eine deutsche Ausgabe soll vor hundert Jahren erschienen sein; sie ist wohl kaum noch aufzutreiben. Jetzt hat Freiherr Alexander von Gleichen-Hauswurm, Schillers Urenkel, aus den Briefen und Dialogen das Beste gesammelt und übersetzt. Und dieses Büchlein („Die Briefe und Dialoge des Abbé Galiani“) wird nächstens von der Firma Julius Bard in Berlin auf den Buchermarkt gebracht werden. Hier wird, als Probe, einer der Dialoge veröffentlicht; da jeder der Theil eines Ganzen ist, nicht ein fertiges Gedankenespinnst, muß man sie im Zusammenhang lesen. Zunächst besticht die weltmännische Form; wir sind nicht mehr gewöhnt (wärens in Deutschland wohl nie), wirtschaftliche und politische Fragen in so tänzelndem Ton erörtert zu hören. Bald aber merkt man auch, wie gründlich dieser *Caujeur* seinen Gegenstand kennt; und lernt wieder einmal empfinden, daß, nach Goethes Wort, alles Vernünftige schon gedacht (und irgendwo auch schon ausgesprochen) worden ist.

Worten aus der Verlegenheit gerissen. Haben Sie den Hauptgrundsatz Ihrer Autoren vergessen? Der Ackerbau sei die Quelle des Reichthums aller Länder? Dieser Grundsatz paßt nur auf Länder, die ausschließlich Landwirthschaft treiben. Falsch angewendet, hat er zum Irrthum verleitet. Man hat Getreide in irgendeinem Land gesehen und ausgerufen: Da ist der Reichthum, daher kommt das Geld! Da ist die Einnahme! Und sobald man genau besah, wars die Ausgabe. Die Herren Autoren glaubten sich in Frankreich. Sie hatten uneingeschränkte Freiheit gesehen und sagten sich gleich: Nichts ist besser als Freiheit, damit sich der Ackerbau hebt. Als ob die Freiheit, fremde Waaren zu kaufen, das Selbe bedeutete wie die, eigene Waaren zu verkaufen. Schließlich sahen sie in Frankreich gute und schlechte Jahre. Deshalb nahmen sie an, es müsse überall so sein, dachten aber nicht, daß unnormale Witterung, die Mißjahre verursacht, einem Handel treibenden Land nur Vortheil bringt. In einem Mißjahre ist mehr Bewegung, mehr Transport als in einem normalen. Seien Sie überzeugt: der holländische Bankier freut sich, wenn irgendein Land in Europa über Theuerung klagt.

Der Marquis: Glücklicher Mann!

Cavalier: Er könnte es sein, wenn er bei all seinem Reichthum nicht so traurig wäre.

Der Marquis: Was stimmt ihn traurig?

Cavalier: Die Arbeit, die ihn sein Erwerb kostet. Reichthum ist die Frucht beständiger Sparsamkeit, einer Industrie, die immer thätig, immer beschäftigt, immer wachsam und immer angespannt ist. Nichts spannt so ab wie die beständige Anspannung aller Saiten.

Der Marquis: Jetzt wollen Sie Ihre Lieblingsleidenschaft verteidigen: il sacro santo far niente.

Cavalier: Weit entfernt. Den Besetzten mag ich nicht predigen.

Der Marquis: Sie haben nicht ganz Unrecht, Sie Schalk! Zwar bin ich nicht so bequem wie Sie, aber ich gestehe, daß ich lieber arm und fröhlich als reich und traurig sein möchte. Doch Jeder hat seinen eigenen Geschmack.

Cavalier: Sagen Sie lieber, daß Jeder den Geschmack hat, den ihm die physische Beschaffenheit seines Körpers und die moralische seines Geistes diktiert. Der Geschmack wird Gewohnheit, die Gewohnheit Natur. Die Menschen beneiden den Zustand, den sie nicht haben; aber wenn man sie hineinversetzte, geriethen sie in Verzweiflung und wählten sich in nichts zu schicken.

Der Marquis: So ist in der Welt also Alles gleich vertheilt. Das ist Moral, Cavalier! Wo bleibt aber mein Einwurf, den Sie beantworten sollten?

Cavalier: Ich habe es soeben ja gethan.

Der Marquis: Das habe ich nicht gemerkt.

Cavalier: Ich sprach Ihnen eben von dem traurigen Geiße der Sparsamkeit, der immer bei den Völkern herrschen muß, denen die Natur ein undankbares Land gegeben hat. In dieser Sparsamkeit besteht die vornehmste Ursache, daß die Industrie trotz hohen Lebensmittelpreisen blüht. Weil die Völker das Nothwendige theuer bezahlen müssen, verzichten sie auf das Ueberflüssige, das anderen Nationen zum Bedürfniß wird. Das Nothwendige ist zwar theuer, aber der Preis steigt nie allzu hoch und seine Gleichmäßigkeit sichert den Handel. Uebrigens haben diese Völker zwar Steuern, aber die schlimmste Steuer, der Luxus, ist ihnen unbekannt.

Der Marquis: Das ist schrecklich: die schlimmste Steuer, der Luxus!

Cavaliere: Beide Worte bedeuten das Selbe. Aller Luxus stammt aus Steuern und alle Steuern haben im Luxus ihre Ursache. Jene Völker wissen nichts davon. Ihre Regierung ist praktisch eingerichtet und kostet wenig. Ihre Sitten führen zur Gleichheit, also zur Bescheidenheit, wie, im Gegensatz, die Sitten anderer Nationen zu Pracht und Glanz verschärfen, den beiden Herolden der Ungleichheit. So geht es in den Familien wie bei den Völkern, und wenn Sie meine Einbildungs- kraft aufs Keußerste treiben, werde ich Ihnen sagen, daß es sich auch bis auf Pflanzen und Thiere erstreckt.

Der Marquis: Das wäre sonderbar.

Cavaliere: Ja, ich würde Ihnen als Beispiel zeigen, daß die Pflanzen und Bäume, die ihre Blätter im Winter behalten, meist kleine und dunkelgrüne Blätter hervorbringen, während die anderen, die große, üppige Blätter erzeugen, sie immer beim Eintritt der kalten Witterung verlieren.

Der Marquis: Wie lustig: monarchische und republikanische Pflanzen!

Cavaliere: Warum lachen Sie? Wenn Sie mich nach Tisch zum Reden bringen, müssen Sie Poesie und sogar orientalische Poesie mit in den Kauf nehmen. Ich habe nicht umsonst Maraschino getrunken.

Der Marquis: Dank sei dem Maraschino! Ich liebe die Poesie und schweife gern mit meiner Phantasie über die Gegenstände hin, um die Mannichfaltigkeit ihrer Verbindungen, die Menge ihrer Verhältnisse unter einander zu sehen. Mich freut immer, wenn natürliche und moralische Gesetze zusammenstimmen. Und Sie glauben, daß der Geist der Sparsamkeit hinreicht, unsere Schwierigkeiten zu erklären?

Cavaliere: Wenigstens ist er die Hauptursache. Aber noch andere Gründe kommen hinzu. Die Handelsschiffe erleichtern den Waarentransport, vermindern die Kosten und verbreiten die Erzeugnisse in alle Himmelsgegenden. Des großen Absatzes wegen nimmt der Kaufmann mit geringem Vortheil vorlieb. Der große Handel befördert den kleinen, er schleppt ihn sozusagen mit und eine Ladung Bauholz macht zuweilen, daß Dosen, Uhren und allerlei Kleinigkeiten wohlfeiler geliefert werden können. Zu diesen Vortheilen tritt noch der Gewinn beim Wechselverkehr. Fast immer gereicht er der handelnden Nation zum Nutzen. Dieser Gewinn ist oft so beträchtlich, daß er dem eines Industriellen bei seiner Waare gleichkommt. Deshalb scheint der Kaufmann manchmal ohne Vortheil zu verkaufen; aber der Wechsel wirft ihm eine anständige Summe ab.

Der Marquis: Bitte, reden Sie mir nicht vom Wechsel!

Cavaliere: Warum nicht?

Der Marquis: Er ist ein Räthsel für mich. Ich habe nie Etwas davon begriffen und will auch nichts davon begreifen. Fort mit ihm! Reinetwegen will ich mit Ihnen ein geschickter Bäder werden, aber kein Bankier. Da kommen Geheimnisse ins Spiel, die mir verdächtig erscheinen.

Cavaliere: Inwiefern verdächtig?

Der Marquis: Ich habe immer bemerkt, daß von allen Geheimnissen das Geheimniß des Kaufmannes am Besten bewahrt wird. Das scheint mir sehr natürlich, weil es denen, die es bewahren, Gewinn bringt. Unter solchen Umständen könnte das Geheimniß des Wechsels dem Staatsgeheimniß gleichen, dessen Stärke darin besteht, dem Volk vorzugaukeln, es gebe eins. Ich bin aufrichtig und sage, was ich denke. Solche Industrie liebe ich nicht.

Cavaliere: Ihr Argwohn ist nicht ganz unbegründet. Der Vortheil des Wechsels besteht hauptsächlich in einer gewissen Schnelligkeit, vorherzusehen und zuvorkommen. Nur der Herrsene kann aus dem Geldmangel eines Landes und aus dem Geldüberfluß eines anderen Vortheil ziehen. Man muß wissen, vorhersehen.

Der Marquis: Um Alles in der Welt: reden Sie nicht davon!

Cavaliere: So lassen wir den Wechsel und sprechen künftig *al pari*. Aber es ist kein kleiner Vortheil, den ich Ihnen opfere.

Der Marquis: Herzlichen Dank! Zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit lasse ich noch einen Einwurf fallen, der mir eben einfiel.

Cavaliere: Ein echter Edelmann! Sie bleiben keine Wohlthat schuldig, die man Ihnen erweist. Aber ich will Ihnen nicht nachsehen. Sagen Sie mir Ihren Zweifel in ein paar Worten. Vielleicht schenken Sie mir dann die Antwort.

Der Marquis: Es war nichts; nur eine Kleinigkeit.

Cavaliere: Aber bitte. . .

Der Marquis: Wenn Sie durchaus wollen, so hören Sie. Sie behaupten, daß der Geist der Sparsamkeit bei ängstlichem Vermeiden aller Arten von Luxus die Industrie zur Blüthe bringe, obwohl die Lebensmittel theurer sind als in fruchtbaren, Ackerbau treibenden Ländern.

Cavaliere: Das habe ich gesagt.

Der Marquis: Nun gestehe ich zwar gern, daß ich einen beträchtlichen Unterschied des Luxus bei großen Herren und selbst bei mittleren Leuten in einem oder dem anderen Land gefunden habe. Aber beim gewöhnlichen Volk, bei Krämern, Handwerkern, Arbeitern sehe ich auch bei uns keinen größeren Luxus. Im Gegentheil: Schmalhans ist bei ihnen noch öfter Küchenmeister als in den Nachbarländern. Da sehe ich nicht ein, was der Luxus mit dieser Frage zu thun haben soll.

Cavaliere: Sie haben also vergessen, was dem Luxus gleich zu schämen ist?

Der Marquis: Das fällt mir erst jetzt ein. Sie beschämen mich; ich wollte Ihnen Etwas schenken, das gar keinen Werth hat.

Cavaliere: Meine Dankbarkeit wird nicht vermindert. Uebrigens war die Gleichheit der Begriffe „schlimmste Steuer“ und „Luxus“ so befremdlich, daß Ihre Vergesslichkeit mich gar nicht wundert.

Der Marquis: Ihr ironisches Lächeln setzt die Großmuth ein Wenig herab. Aber ich muß Ihnen sagen, daß mir die Sümpfe Hollands gar nicht gefallen. Je länger ich darin bleibe, desto schlechter geht mirs. Bitte: lassen Sie mich heraus!

Cavaliere: Wie Sie befehlen.

Der Marquis: Es soll mir lieb sein; dann kommen wir endlich nach Frankreich.

Cavaliere: Wir kommen nach Flandern. Wäre es nicht gut, dort ein Wenig zu rasten?

Der Marquis: Was für eine unersättliche Begier Sie haben, auf dem Weg nach Paris Stationen zu machen! Sie scheuen am Ende gar Frankreich und wollen vermeiden, davon zu sprechen.

Cavaliere: Scheuen? Warum?

Der Marquis: Was weiß ich! Sie führen mich von einer Republik in die andere, um freier zu reden.

Cavaliere: Sie irren. Gerade in Sachen der Freiheit fühle ich mich erst

ganz sicher, wenn wir in Frankreich sind. Die Republiken bewilligen den Fremden Das, was sie Freiheit nennen, nur aus Eigennuß. Sie wollen sich bevölkern, aber sie sind geizig, engherzig, mürrisch und sie verfolgen auch, wenn sich gute Gelegenheit bietet. Nur die großen Reiche gewähren eine natürliche Ruhe, die sich auf die Größe ihrer Macht und auf die Majestät der Verachtung gründet.

Der Marquis: Warum wollen wir dann in Flandern bleiben?

Cavaliere: Weil ich da zu thun habe. Wir müssen jetzt ein Ackerbau treibendes, fruchtbares Land betrachten, das für sich und für andere genügende Getreidemengen hervorbringt. In Flandern ist mir sogar zu viel Industrie. Wenn Sie erlauben, sehen wir uns eine Gegend wie Sardinien oder Sizilien an, in der nur Feldbau getrieben wird.

Der Marquis: Gut. Aber ich fange an, ungeduldig zu werden. Mein lebhaftes Temperament drängt zur Sache.

Cavaliere: Sie mißtrauen mir mit Unrecht, Herr Marquis. Sie kommen mir wie ein Jüngling vor, der eine Uhr bei einem Uhrmacher bestellt hat und nun alle Tage hingehet, den Mann bei der Arbeit anzutreiben. Bald sieht er ihn beim Anfertigen eines Rades, bald beim Poliren einer Feder und wird ungeduldig, denn er merkt nicht, daß die Dinge zu seiner Uhr gehören. Sind aber die einzelnen Theile erst gemacht, so brauchen sie nur zusammengesetzt zu werden: und die Uhr ist fertig.

Der Marquis: Wie fein Sie sind! Sollten Sie schon von Frankreich gesprochen haben, ohne daß ich es merkte?

Cavaliere: Ich weiß nicht. Sie müssen es selbst merken. Ich gehe meinen Weg.

Der Marquis: Ohne mir Nachricht zu geben?

Cavaliere: Ohne Ihnen Nachricht zu geben.

Der Marquis: Das ist hochhaft. Wie können Sie verlangen, daß ich mich auf Alles besinnen soll, was Sie gesagt haben?

Cavaliere: Beruhigen Sie sich. Wenn ich die Theile zusammensetze, erinnere ich Sie schon zu rechter Zeit.

Der Marquis: So will ich meine Ungebuld meistern. Reden Sie von Flandern, von Sizilien, von Lappland, wenn Sie wollen. Je mehr Sie von ackerbaureisenden Ländern sprechen, desto lieber will ich zuhören, denn ich sehe dann endlich, daß wir uns dem Ziele nähern.

Cavaliere: Und was ist für ein Ziel?

Der Marquis: Die Ausfuhr. Sie haben bisher vermieden, von dem großen Gesetz der Ausfuhr zu sprechen, das im Jahr 1764 verkündet worden ist*) und das die Helena unserer Stadt Troja, der Gegenstand unseres Streites ist. Hierüber wollte ich doch Ihre Meinung hören.

Cavaliere: Weiter nichts?

Der Marquis: Nein. Aber dieser Gegenstand liegt mir sehr am Herzen. Sagen Sie mir doch mit zwei Worten: Finden Sie das Gesetz gut oder schlecht?

Cavaliere: Warum fragten Sie nicht früher? Aber, lieber Marquis, wo

*) Das Gesetz über die Freiheit der Getreidenausfuhr, das Galiani als eine den Ackerbau auf Kosten der industriellen Entwicklung begünstigende Maßregel tadelte.

haben Sie den prächtigen, mit Plütern bestickten Rock gelassen, den Sie sonst immer tragen?

Der Marquis: Aha! Ich verstehe. Sie haben gewiß nicht Lust, mich ungeduldig zu machen. Wenn Sie aber Bedenken tragen, sich über das Geseß der freien Ausfuhr auszusprechen, und meine Bitte indiscret finden, so wollen wir das Gespräch fallen lassen und etwas Anderes beginnen.

Cavaliere: Bedenken? Warum?

Der Marquis: Rücksichten. Sie haben Freunde in hoher Stellung. Aber Sie brauchen sich nicht zu fürchten. Wir sind ganz unter uns. Hier sind Sie sicher.

Cavaliere: Hier wie überall. Man wird doch in einem Staat, wo man gute Geseße machen will, sagen dürfen, ein Geseß sei schlecht! Ich werde ganz gewiß Alles sagen, was ich denke. Aber wie steht es mit Ihrem Rock? Er war schon, etwas jugendlich für Sie, aber er stand Ihnen gut.

Der Marquis: Wollen Sie mich ärgern? Mein Rock? Der ist meine Sache.

Cavaliere: Ich dachte, Sie hätten ihn verkauft oder verschenkt . . .

Der Marquis: Ich verkaufe meine Kleider nicht. Den Rock besitze ich noch; ich habe ihn ja höchstens viermal getragen.

Cavaliere: Aber jetzt ist es so gut, als besäßen Sie ihn nicht. Wir haben Hoftrauer.

Der Marquis: Was für eine komische Unterredung! Die Hoftrauer ist bald zu Ende. Bei meinen Neujahrsbesuchen trage ich den Rock wieder.

Cavaliere: Sie hatten also eine Sache, die Sie später einmal gebrauchen können, nicht für überflüssig?

Der Marquis: Gewiß nicht.

Cavaliere: Dann sind Sie für einen Nationalökonomem ein schlechter Rechner. Sie hätten den Rock am Anfang der Trauer verkaufen, das Geld anlegen und nach der Trauer einen neuen Rock anschaffen müssen.

Der Marquis: Das wäre ein schlechtes Geschäft. Für getragene Kleider bekommt man zu wenig.

Cavaliere: Also betrügen die Tröbler?

Der Marquis: Merger als Juden. Sie stecken alle unter einer Decke. Der erste bietet Etwas. Rufen Sie dann hundert andere: alle bieten weniger als der erste. Das haben mir meine Leute wenigstens gesagt.

Cavaliere: Ich weiß. Aber trotzdem: verkaufen Sie nie Etwas von Ihrer Garderobe?

Der Marquis: Zehrz bei Seite: wollen Sie die Geschichte meiner Kleider schreiben?

Cavaliere: Gerathen!

Der Marquis: Nun, so schreiben Sie, daß ich manchmal meinem Kammerdiener Kleider schenke.

Cavaliere: Neue Kleider?

Der Marquis: So freigiebig bin ich nicht. Ich verschenke, was ich nicht mehr brauchen kann.

Cavaliere: Also die abgenutzten?

Der Marquis: Wenn sie für mich abgenutzt sind. Der Kammerdiener wird schon Nutzen daraus ziehen.

Cavaliere: Wenn aber die Motten hineinkommen, ehe sie abgenutzt sind?

Der Marquis: Dann verschenke ich sie auch. Aber ich muß gestehen; mit einigem Bedauern.

Cavaliere: Und warum?

Der Marquis: Aus einer moralischen Ursache. Es scheint mir, als belohnte ich die Faulheit und Nachlässigkeit meiner Leute. Denn durch ihre Schuld fressen die Motten meine Sachen. Geben die Leute Acht, so geschieht kein Schaden. Meine Garderobe ist gut angelegt, dem Nordwind ausgesetzt, ohne Kamin oder Ofen in der Nähe. Ich zanke auch lächtig, wenn ich Motten sehe, und drohe, die Leute fortzujagen. Habe es aber noch niemals gethan.

Cavaliere: Und schließlich schenken Sie ihnen die zerfressenen Kleider.

Der Marquis: Was bleibt mir übrig! ... Sind Sie nun zufrieden?

Cavaliere: Haben Sie viele Anzüge?

Der Marquis: Mehr, als ich brauche. Ich wechsele gern. Sie halten Das vielleicht für jugendlich, aber ich erinnere mich ungern daran, daß ich älter werde.

Cavaliere: Sie sind nicht der Einzige. Also werden wir den gestifteten Rod wiedersehen?

Der Marquis: Sie stellen meine Nerben auf eine harte Probe. Haben Sie noch mehr Fragen dieser Sorte?

Cavaliere: Nein. Ich bin fertig. Ich weiß nun, was ich will.

Der Marquis: Gott sei Dank! Nun ist die Reihe, zu fragen, an mir?

Cavaliere: Bitte!

Der Marquis: Finden Sie das Edikt vom Jahr 1764 über die freie Kornausfuhr gut oder schlecht?

Cavaliere: Ich schließe mich Ihrer Meinung an.

Der Marquis: Eine neue Quälerei! Wenn ich nur gar keine Meinung habe, nie darüber nachdachte?

Cavaliere: Ich bitte um Verzeihung: Sie haben Ihre Meinung eben geäußert.

Der Marquis: Ich?

Cavaliere: Sie haben gesagt, daß Sie nichts unter die überflüssigen Dinge rechnen, was Sie vielleicht noch gebrauchen können. Für überflüssig hielten Sie nur, was nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge und nach aller menschlichen Voraussicht Ihnen niemals mehr nützlich werden könnte. Sie haben ferner gesagt, daß es ein schlechter Handel sei, wenn man Sachen, die man im Augenblick nicht braucht, verkauft, um sie dann wieder zu kaufen. Auch haben Sie gesagt, daß man sich vor Leuten hüten müsse, die nur kaufen, um wieder zu verkaufen, daß unter solchen Leuten eine gewisse Verbindung herrsche, die ihnen ermdöglichst, zum allergeringsten Preis zu erwerben und zum allerhöchsten Loszuschlagen, daß es also besser sei, die Sachen zu behalten. Nach Ihrer Meinung liegt ferner die Schuld, wenn etwas Aufbewahrtes verdirbt, oder durch Motten leidet, nicht an der Natur der Sache, sondern an der Nachlässigkeit des Aufsehers, zumal, wenn die nöthigen Maßregeln getroffen sind. Schließlich belohnen Sie nicht gern die Unachtsamkeit, möchten sie lieber bestrafen, entschließen sich aber doch, Etwas, das Schaden geklitten hat, wegzugeben, damit es nicht vollständig verderbe. Sie haben außerdem noch konstatiert, daß Sie lieber im Ueberfluß leben als sich auf das Allernöthwendigste beschränken, daß Sie einen gewissen Hang zur Pracht besitzen, der Ihnen Vergnügen macht und

von dem Sie nicht gern lassen möchten. Das Alles haben Sie gesagt. Ich brauche es nur zu unterschreiben. Nun untersuchen Sie selbst, ob sich das Gesetz vom Jahr 1764 mit Ihrer Ansicht verträgt oder ob es ihr zuwiderläuft.

Der Marquis: Jetzt versteckt sich der Schalk in meine Garderobe. Das ist Verrätherei! Sieh ganz leise, unter dem Vorwand, meine Kleider zu sehen, bei mir einzuschleichen und, ohne daß ich es bemerke, Alles so einzurichten, daß die Schuld auf mich fällt, wenn ein Gesetz getadelt wird, von dem ich gar nicht reden wollte! Hat Jemand schon Aehnliches gesehen?

Cavaliere: Ihre Schuld! Sie haben mich vorsichtig gemacht. Ich wollte Mitschuldige für den Fall, daß mich Jemand anklagt, das Gesetz getadelt zu haben.

Der Marquis: Sie scherzen sehr nett. Aber im Ernst, Cavaliere, ich bin äußerst besorgt. Ich hielt das Edikt vom Jahr 1764 für gut, für vortrefflich. Alle Brochuren, die vorher und nachher geschrieben wurden, überzeugten mich. Mein Herz war froh und mein Geist in Ruhe. Nun weiß ich zwar wegen der ganzen Tröbdergeschichte, die mich irr macht, weder, was Sie gesagt haben, noch, was Sie mich sagen ließen, aber ich merke zu meinem größten Kummer, daß dies Gesetz, wenn nicht schlecht, so doch unvollkommen ist. Darüber bin ich traurig, denn wir sind verloren, wenns so ist.

Cavaliere: Sie verzweifeln zu früh. Warum verloren?

Der Marquis: Weil wir niemals andere Gesetze über diesen Theil der Verwaltung bekommen werden. Sie kennen die Franzosen nicht. Sie sind eine lebhafteste, ungebildigste Nation, der mühsamsten, gefährlichsten, größten und schwersten Dinge fähig, aber unfähig, Langeweile zu ertragen. Man muß eine Sache beim ersten Versuch richtig machen oder gar nicht weiter daran denken. Jetzt haben wir die Revolution in der Getreidefrage. Man hat genug davon gesprochen. Das Gespräch von Neuem anzufangen, wäre unerträglich. Wie wollen Sie verlangen, daß Jemand auch nur die kleinste Brochure über einen Gegenstand liest, den er für erschöpft hält?

Cavaliere: Auf dessen Grund man aber noch nicht einmal gekommen ist.

Der Marquis: Kann sein. Aber man hat schon zu viel davon gesprochen. Der bloße Gedanke, daß man von vorn anfangen sollte, erschreckt. Das ist also erledigt. Ich will auch nicht weiter daran denken.

Cavaliere: Ich sagte mit Recht, daß Sie zu früh verzweifeln. Brot essen oder nicht: Das ist keine Frage, bei ders auf Geschmack, Eigensinn oder Luxus ankommt. Es ist eine Nothwendigkeit aller Zeiten und Lebensalter. Das Gesetz ist entweder gut oder schlecht. Ist es gut, so schweigt man darüber. Das ist immer der beste Beweis. Wenn sich die Menschen wohlbefinden, halten sie den Mund. Ist es schlecht, so bringt es schlimme Wirkungen hervor. Der Streit entbrennt mit größter Heftigkeit. Er interessiert Alle. Glauben Sie denn, daß gutes und billiges Brot zur Mode gehört? Ich gehe noch weiter und behaupte, daß in dieser Frage jedes Land einmal mit Sicherheit den Zustand erkennt, der ihm zuträglich ist. Als ich von Rom sprach, sagte ich Ihnen schon, daß der Mensch furchtsam und faul sei, ein Gewohnheitsthier, das gar zu gern in die alten Zustapfen der anderen Menschenthier tritt, ohne zu merken, daß sich die Dinge verändert haben. Das Gute, das der wahre Philosoph, der Weise thun kann, ist, daß er die Verbesserungen beschleunigt. Er kann einer Nation viele Versuche, viele Proben ersparen, die sie auf ihre Kosten gemacht und oft sehr theuer bezahlt hätte. Er sieht und berechnet das Gute, das

Nützliche, die Zeitumstände und weist mit dem Finger darauf. Vielleicht würde man eben so klug durch den einfachen, der Natur gemäßen Fortschritt, durch Versuche, Fehler und Uebelstände; aber diese Erkenntniß käme zu spät. Der wahre Politiker ist nichts Anderes als der Arzt des Staates. Gute Aerzte heilen nicht, aber sie beschleunigen die Heilung; sie helfen als Diener der Natur.

Der Marquis: Sie wollen mir Rath einreden, aber ich bleibe niedergeschlagen. Sie wissen wohl nicht, wie viel die menschliche Natur ein Widerrath kostet!

Cavaliers: Ich spreche aufrichtig. Das Gesetz vom Jahr 1764 ist, wie es ist, eins der ruhmwürdigsten, das je ein Gesetzgeber erjann. Eins der seltenen Gesetze, die aus Liebe zum allgemeinen Besten entstanden sind. Ein Werk des Vertrauens zwischen Regierung und Volk. Man hat das Gute mit seltener Kraft, mit seltenem Rath und Eifer gewollt. In Büchern war es vorgeschlagen; man glaubte, von Männern, die ihre Sache verstanden, weil sie in sehr zuversichtlichem Ton sprachen und sonst für rechtschaffene Leute galten. Man that, was sie riefen. Man that es aus gutem Herzen und fühlte sich stark und tugendhaft. Nun folgere ich weiter. Waren die Gesetzgeber gut und tugendhaft, so sind sie auch gute Philosophen. Jede gute Philosophie fängt aber mit Zweifeln an und hört niemals mit Halsstarrigkeit auf.

Der Marquis: Nun bin ich doch neugierig, ob der Zauber Ihres Vortrages ausreicht, um Weiß in Schwarz zu verwandeln. Wie soll man denn ein Gesetz, das klug erwogen, mit allen nöthigen Formalitäten ausgestattet, mit heiler Freude von den Ständen begrüßt wurde, wieder aufheben, ohne an die zweitausend Brochuren zu denken, die zum Zweck seiner Apologie geschrieben worden sind?

Cavaliers: Haben Sie sonst nichts zu bedenken? Hat einmal die Zeit oder Jemand, ders versteht, die Fehler des Gesetzes bemerken, so wette ich, daß Ihre Schriftsteller sofort sagen, man habe ihren Vorschlag gar nicht richtig verwickelt.

Der Marquis: Das gebe ich zu. In den neuesten Büchern haben sie mit dieser Methode schon angefangen.

Cavaliers: Die Gesetzgeber werden sagen, man habe nur dem Ungehum des Publikums nachgegeben. Die gute Absicht ist ja unstreitig, also ihre Ehre in Sicherheit. Die braven Stände werden sich schon herauswickeln. Sie haben auch nur von der günstigen Wirkung des freien Verkehrs gesprochen. Zwischen Verkehr und Ausfuhr ist aber ein himmelweiter Unterschied, obwohl man immer Eins mit dem Anderen verwechselt. Wer könnte den Ständen dann noch Etwas vorwerfen? Also sind Alle wieder einer Meinung.

Der Marquis: Ich bin noch nicht überzeugt. Man wird sich wohl hüten, Neues an die Stelle des Alten zu setzen.

Cavaliers: Kann sein. Aber wissen Sie auch, warum? Will man ein Gesetz verändern, dessen Untauglichkeit man bewiesen hat, so muß man zu gleicher Zeit auch noch beweisen, daß die künftige Einrichtung besser sei.

Der Marquis: Vortrefflich. Sie möchten mir jetzt wohl sagen, wie das neue Gesetz aussehen soll. Aber ich habe gar keine Lust, weiter darüber zu sprechen.

Cavaliers: Sie müssen. Erst haben Sie mich wider meinen Willen zum Reden gezwungen, weil Sie Etwas hören wollten; nun müssen Sie zuhören, weil ich reden will. Meine Ehre steht auf dem Spiel. Wenn ich es nicht beweise, darf ich von keinem Gesetz sagen, daß es mangelhaft sei. Und ich darf kein Gesetz tabeln, ehe ich ein besseres weiß. Wer nur tabelt, ist verächtlich, denn nichts ist in dieser

Welt vollkommen. Und Alles ist so lange gut, bis man etwas Besseres findet. Also Geduld, Herr Marquis. Ich erwarte Sie in einer Woche.

Der Marquis: Ich komme, aber wir sprechen von etwas Anderem.

Cavaliere: Das wird sich finden.

Fernando Galiani.

Ich hoffe, daß Freiherr von Gleichen-Rugwurm den Lesern des hiesigen Blattes Einiges über die Zeit sagt, in der diese Gedanken aufstauhten. Die *Dialogues sur le commerce des blés* stammen aus dem Jahr 1769. Sully hatte die Landwirtschaft, Colbert die Industrie begünstigt. Verbote und Zollaufgaben hemmten die Getreideausfuhr. Die Physiokraten (Quesnay, Dupont und Genossen) lehrten die Bedeutung der Landwirtschaft wieder erkennen. Das (in dem Dialog so oft erwähnte) Edikt vom siebenten November 1764 erlaubte die Ein- und Ausfuhr von Getreide gegen einen Zoll von 1 Prozent; nur wenn der Weizenpreis während dreier Marktzeiten die Höhe von 19,8 Francs für das Hektoliter erreicht hatte, sollte die Ausfuhr verboten sein. Da der Preis beträchtlich stieg, wurde 1770 die Ausfuhr wieder völlig verboten. Galiani stand der Politik Colberts näher als der Sullys; die merkantilistische Lehre dänkte ihn wichtiger und moderner als die physiokratische. Die Lebensmittelpolitik, sagte er, ist Sache der Staatsverwaltung; das Interesse des Kornhändlers muß hinter das der *res publica* zurücktreten. Ohne gute und billige Ernährung des Volkes kann die Industrie nicht gedeihen, ihre Abgabefähigkeit nicht steigern. Die gewerbliche Produktion schwankt nicht, wie die landwirtschaftliche, von einem zum anderen Jahr; sie ist ziemlich konstant und deshalb bleiben auch die Preise und die Arbeitlöhne auf diesem Gebiet fast unverändert. Der Industrielle und namentlich der Arbeiter fühle jede Erhöhung des Getreidepreises an seinem Leib; die Haupt Sorge eines Industriestaates müsse also sein, solche Steigerung zu verhindern. Das sei da besonders schwer, wo Millionen zu ernähren sind, bequeme Wasserstraßen im Binnenland fehlen und der überseeische Handel nicht so entwickelt ist, daß er den Einkauf auf den billigsten Märkten stets ermöglicht. Das Edikt von 1764 begünstige den Ackerbau in unzulässigem (weil der Industrie schädlichem) Maß; ein Volk, das nur Getreidebau treibe, werde allmählich zu einer Ration von Spielern. Selbst wenn das Binnenland Mangel leide, seien die der Küsten nahen Provinzen Frankreichs immer geneigt, ihr Korn auf dem billigsten Wasserweg ins Ausland zu schicken; und da gerade diese Provinzen die größten Kornmengen produzierten, bereichere der Landwirth und Kornhändler sich auf Kosten des Binnenlandes und der dort aufstrebenden Industrie, der eine klug vorausschauende Politik das Leben doch erleichtern müsse. Dadurch komme es oft zu lokalen Nothständen, denen im besten Fall erst zu spät abzuhelfen ist; und in Jahren schlechter Ernte könne man erleben, daß weiten Gebieten Frankreichs das Brodform fehle und die Industrie verlesse, während große Getreidetransporte ins Ausland gehen. Das sei unvernünftig; der weise Staatsmann müsse zunächst an die Heimath denken und danach trachten, daß sie billiges Brod habe und ihre Industriearbeiter zu Preisen ernähren könne, die das Gedeihen und die Konkurrenzfähigkeit des hiesigen Gewerbes sichern. Wir kennen die Weise, wir kennen den Text und hören das Lied noch heute. Wissen aber längst, daß auch Landwirtschaft eine von der Art und Intensität des Betriebes abhängige Industrie werden kann und daß billiges Brod dem schwachen Reichthümer nicht immer aufhülft. Der Dialog ist ins Jahr 1768 verlegt. 1770 wurde die Getreideausfuhr verboten, 1774 (von Zurgot) dem binnenländischen Getreidehandel die Freiheit der Bewegung wieder gewährt.

Die Märzkrisis.

Die Iden des März sind der Börse diesmal fürchterlich geworden. Alle Kurse stürzten jäh: und schnell waren die Unglücksstrahlen da und krächzten, der Tag der Vergeltung sei gekommen. Nicht Jeder verlor die Besinnung. Einzelne ließen sich Zeit zu der Ueberlegung, ob man, wie anno 1900, vor einer Wirtschaftskrisis stehe oder nur mit einer vorübergehenden Börsendepression zu rechnen habe. War die Gefahr so groß wie vor sieben Jahren? Am dreizehnten März, vor dem Kursfall, hatten die wichtigeren Industriepapiere einen wesentlich niedrigeren Kursstand als vor den Schreckenstagen des Jahres 1900. Bei Gelsenkirchen und Harpen betragen die Differenzen über 20, bei Laura und Bochumern sogar beinahe 60 Prozent. Da bei den ersten drei Gesellschaften die Dividenden damals um 1 bis 2 Prozent höher waren als heute, so ist der Kursunterschied zum Theil ein Ausgleich für den geringeren Ertrag; Bochum aber giebt diesmal 2 Prozent mehr als vor sieben Jahren: und trotzdem ist der Börsenpreis um 60 Prozent niedriger. Nach dem dreizehnten März fielen die Kurse der Hauptmontanwerthe noch um 4 bis 5 Prozent; das Risiko einer Ueberbewertung wurde also noch geringer. Natürlich entspricht nicht jeder Kurs dem inneren Werth des Papierses; im Allgemeinen aber ist das Kursniveau der Industrieeaktien längst beträchtlich niedriger als 1900 und zur Panik schon deshalb kein Grund. Das Börsenjahr war schlecht, die Kurse blieben fast unverändert: warum sollte plötzlich eine Entwerthung der Effekten zu fürchten sein? Große spekulative Engagements gab es nicht (wenigstens nicht in Berlin); konnte es unter dem Anti-Börsengesetz gar nicht geben. Der Apparat der Börse hat freilich denn auch schlecht funktioniert. Zwar wurde 1906 nicht ganz so viel emittirt wie 1905; immerhin waren noch für ungefähr 4 Milliarden neue Papiere und nur ein Theil davon konnte gut untergebracht werden. Geld war knapp und die Börse nicht so regsam, wie sie sein muß, um auch unter ungünstigen Verhältnissen für den Absatz neuer Papiere sorgen zu können. Die Folge der unzureichenden Absatzmöglichkeiten war das Anwachsen der Effektenbestände in den Bankbilanzen, wo sie als „eigene“ Effekten oder als Reports, Lombards und Unterlagen für Debitoren zu finden sind; auch nahm das Publikum, das Börsenpapiere kaufen wollte, den Bankkredit noch viel stärker als sonst in Anspruch. So kam zuerst zu einer Kreditkrisis, dann zu einer Börsenkrisis, deren Dauer nicht sofort zu übersehen war. Die Banken konnten, weil ihre Bilanzspannung diesmal sehr groß ist, nur vorsichtig intercediren; ihre Haupt Sorge mußte sein, sich liquid zu halten, und deshalb versuchten sie nicht einmal, wie sonst unter ähnlichen Umständen, das Steigen des Privatdiskonts zu hindern. Statt die angebotenen Wechsel aufzunehmen, verkauften sie aus ihren Beständen, was zu verkaufen war. Wer sich erinnert, wie eindringlich manche Depositenkassenvorsteher auf höhere Weisung dem Publikum die neuen Emissionen ihrer Bank empfohlen haben, wird die während der Märzkrisis getriebene Bankpolitik nicht begeistert loben. Die großen Summen fremden Kapitals, mit denen sie arbeiten, bürden den Banken aber eine schwere Verantwortung auf und zwingen sie zu rücksichtslosem Egoismus. Der zeigte sich noch deutlicher in der Drohung mit der Exekution. Die Kundschaft wurde aufgefordert, Nachschüsse zu leisten; konnte sie nicht, so wurden die auf Kredit gekauften Papiere zu jedem Preis auf den Markt gebracht. Grausam, aber unvermeidlich. Trotzdem wurde in den kritischen Tagen natürlich während auf die Banken geschimpft.

Sie sollten an dem ganzen Unglück schuld sein. „Da die Ursachen der gespannten Verhältnisse auf dem Kapitalmarkt keine vorübergehenden sind, vielmehr sich nur allmählich durch Sparsamkeit und Einschränkung beseitigen lassen, so vermögen wir für das laufende Geschäftsjahr kaum ein Anhalten der glänzenden Konjunktur zu erhoffen, obgleich die Spekulation sich von Uebertreibungen ferngehalten hat“: dieser schon berühmte Satz aus dem Geschäftsbericht der Deutschen Bank hat, so heißt es, die Leute ängstlich gemacht und dadurch das Unheil angerichtet. Dabei vergaß man nur, daß die Deutsche Bank immer vor allzu hohen Engagements gewarnt und schon in den Zeiten des Automobiltempo zu bremsen versucht hatte. Im ersten Schreck fand sogar die beinahe kindische Behauptung Glauben, Direktor Rankiewicz habe große Posten Rio Linto gefügt und deshalb den pessimistischen Satz in den Bericht geschrieben.

Mitschuldig an der Krisis waren die Banken dadurch geworden, daß sie die Kundenschaft zu oft zu Spaziergängen auf den Amerikanermarkt verleitet hatten. Vom Lande des Onkels Sam kam der erste Erdstoß; ein harter. Wie die Geldkrisis, war die Börsenkrisis international. Wohl hat bei uns Industrie und Handel vom Geldmarkt so viel gefordert, daß der Zinsfuß steigen mußte; viel schlimmer haben aber die Ansprüche gewirkt, die Amerika an die europäischen Börsen gestellt hat. Trotz den wiederholten Warntreden des Reichsbankpräsidenten haben unsere Banken immer wieder durch Emissionen für die amerikanischen Eisenbahngesellschaften gesorgt. Daß sie Geschäfte, die ihnen aussichtsvoll scheinen, machen, kann kein Mensch ihnen verdenken. Brachten die amerikanischen Emissionen denn aber stets Gewinn? Liegen nicht noch ganze Haufen dieser Papiere in den Bankenportefeuilles? Und wie stehts mit den amerikanischen Finanzwechslern? Die erhöhten Bestände lehren, daß man bei der Aufnahme dieser Wechsel trop de zéro gezeigt hat. Auch über's Weltmeer kommt nicht nur Gutes. Vielleicht wünscht sich die Dresdener Bank jetzt ein weniger intimes Verhältniß zur Firma J. P. Morgan, deren Chef, ehe er nach Europa abreiste, dem Präsidenten klagte, das Publikum sei ängstlich geworden und scheue die Anlagen in Eisenbahnwerten. Wie berechtigt diese Angst ist, erkennt man aus den Thatfachen, die von der „Zwischenstaatlichen Handelskommission“ über die Finanzgeschäfte des Eisenbahnkönigs E. S. Harriman mit der Chicago- und Alton-Bahn festgestellt worden sind. Bilanzfälschungen, unrichtige Dividendenzahlungen, Verwendung des Bahnkapitals zu persönlichen Zwecken: so stehts gewiß nicht nur bei Harriman aus. Die Pennsylvania-Bahn läßt einen Bericht verbreiten, der ihre Integrität der Welt zeigen soll; als Postskriptum folgt dann die Anzeige, daß sie wieder 100 Millionen Dollars braucht. Zwei Milliarden Mark hat sie schon; doch ihr Hunger ist nicht zu stillen. Der Kapitalbedarf der Eisenbahnen, Roosevelt's Kampf gegen die Korruption, der Machtstreit der großen Macher Harriman, Hill, Morgan: Das waren drüben die äußeren Ursachen des Krachs. Hauffe- und Baissecliquen bereiten, als Pioniere der Großen, die Feldzüge vor und die Schlacht besteht aus dem Umsatz ungeheurer Aktienmengen. Während der bösesten Tage sollen diesmal für 8½ Milliarden Aktien umgesetzt worden sein; natürlich kam bei solcher Bewegung zu den grotesksten Kurssprüngen. Daß London und Berlin sie nur zum Theil mitmachten, war ein Glück. Sonst hätte unser Publikum auf dem Amerikanermarkt noch mehr Geld verloren. Wir sind schon allzu abhängig von der Neuen Welt. Den Rückgang der englischen Konsols, die den tiefsten Stand seit sechzig Jahren erreichten, haben ja auch die amerikanischen Börsenergebnisse bewirkt. Im Haus der Gemeinen wurde die Regierung gefragt, was sie gegen die Schädigung

des nationalen Kredites zu thun gedenke. Der Schatzkanzler antwortete, man müsse alle vermeidbaren Ausgaben unterlassen, um den Kredit nicht noch mehr in Anspruch zu nehmen. Zwei Noteninstitute, die Niederländische Bank und die Belgische Nationalbank, mußten ihre Wechselraten erhöhen. Die Bank von Frankreich erhöhte den Diskont um $\frac{1}{2}$ Prozent. Ob die Bank von England mit 5 Prozent auskommen wird, ist fraglich. Und in Deutschland ist man froh, wenn die Reichsbank den Diskont nicht wieder auf 7 Prozent erhöht; an eine Herabsetzung denkt fürs Erste Niemand mehr.

Das liebe Geld bleibt eben der Hauptgegenstand der Sorge; wirds nicht billiger, dann kommt eine Krisis der Wirtschaft, nicht nur der Börse. Die meisten Großindustriellen finden die Konjunktur noch gut. Kirdorf und Thyssen haben sich zwar sehr vorsichtig, aber nicht pessimistisch ausgesprochen. Die Kommerzienräthe Junke und Effertz (Generaldirektor von Königsborn) haben erklärt, noch scheine die Geschäftslage ihnen nicht verschlechtert. Auch die Verwaltung der A. E.-G. veröffentlichte eine zuversichtliche Erklärung. Das Alles ist nicht so beweiskräftig wie die Nachfrage nach Kohle und Koks. So lange die in unvermindertem Umfang anhält (die Düsseldorfser und essener Berichte sprechen noch immer von einem die Lieferungsfähigkeit der Bechen übersteigenden Bedarf), kann die Beschäftigung der Industrie nicht wesentlich schwächer geworden sein. Da die hohen Bankzinsen die Rentabilität allzu sehr schmälern, müssen aber viele Gesellschaften ihre Kapitalansprüche einschränken; und darunter kann ihre Entwicklung leiden. Besonders, wenn die Kundschaft nicht zahlungsfähig ist und große Summen in Rohstoffen festgelegt sind; dann wird die Kredit-sperrung gefährlich. Nur die aus eigener Kraft lebensfähigen Betriebe bleiben aufrecht. Die Aufträge, die meist bis Ende 1907 dem Gewerbe eine gute Beschäftigung verbürgen, stammen zum größten Theil aus dem vorigen Jahr. Fraglich ist nur, ob jetzt neue Aufträge in ausreichendem Umfang eingehen werden. Sonst sind fürs nächste Jahr die Aussichten schlecht. Und wie werden in Amerika sich die Dinge gestalten? Die Finanzhauptleute antworten nicht mehr so zuversichtlich wie vor einem Jahr. Die Eisenbahngesellschaften sind die besten Abnehmer der Industrie. Entzieht man ihnen den Kredit, so können sie nicht mehr so viel Material anschaffen und die Linien nicht so schnell ausbauen, der Industrie also natürlich auch nicht so große Aufträge geben wie in der letzten Zeit. Da pocht das Herz der amerikanischen Wirtschaft; schlägt es langsamer, so wird auch unsere Industrie die Ermattung spüren.

Noch ist's nicht so weit. Aber die von Allen gefürchtete Wirtschaftskrisis könnte schneller, als nötig wäre, eintreten, wenn unsere Gesetzgeber die Börse noch länger zur Impotenz verdammen. Sie hat in den kritischen Tagen völlig versagt. Doch Fürst Bülow ist von der wirtschaftlichen Bedeutung der Börse ja überzeugt und hat nicht nur im Reichstag, sondern auch beim Festmahl des Landwirtschaftsrathes einen Finanzartikel über die Nothwendigkeit gründlicher Börsengesetzreform nachgesprochen. Schon regte sich Frühlingshoffnung. Da kam die offiziöse Meldung, das Terminhandelsverbot solle nicht aufgehoben werden. Der Herr Reichskanzler hat also, wie es scheint, wieder nur Worte gemacht; er ist agrarischer als der alte Kardorff, der sich bis zu der Erkenntniß durchzuringen vermochte, daß die Beseitigung des Terminhandels nicht den erwarteten Nutzen gebracht hat. Die Agrarier werden sagen: Gut, daß wir Den nicht wieder in den Reichstag gelassen haben! Jeder Sachverständige weiß aber, daß ohne Terminhandel die Börse nicht so nützlich wirken kann, wie man gerade in unruhigen und unsicheren Zeiten von ihr verlangen muß. La o n.



Eine Klar- und Richtigstellung!

In verschiedenen Zeitungen finden sich auffällig grossgedruckte Anzeigen der Salzschlirfer Badeverwaltung, in denen u. a. ausgesprochen wird, der Bonifacius-Brunnen sei als Heilmittel gegen Steinleiden, Gicht „anerkannt unerreicht“.

Diese Behauptung wird entschieden bestritten! Die Wiesbadener Quellen sind dem Bonifacius überlegen, die Erfolge Wiesbadens zählen nach Hunderttausenden.

Nahezu identisch mit dem Wiesbadener Kochbrunnen ist die **Virchow-Quelle** zu Bad Kiedrich, für beide Quellen gelten fast dieselben Indikationen.

Die Virchow-Quelle hat aber mit 0,0557 Gr. im Liter zweieinhalbmal so viel Lithium als der Bonifacius. Für diesen wurden, trotz erhobenen Widerspruchs, von der jetzigen Badeverwaltung Salzschlirfs ein Gehalt von 0,2 Gramm im Liter in Anspruch genommen, eine in der Balneologischen Zeitung vom 20. Januar veröffentlichte gemeinsame Erklärung der Grossherzogl. Prüfungsstation (Prof. Sonne) und des Laboratoriums Fresenius zu Wiesbaden stellt fest, dass nur 0,021 bis 0,025 Gr. Lithium im Bonifacius enthalten sind, also der zehnte Teil dessen, was man als vorhanden behauptete!!

Der Salzschlirfer Bonifaciusbrunnen hat ferner in einem Liter seines Wassers nahezu 2 Gramm (1,841) schwefelsauren Kalk (Gips), während die Virchow-Quelle nur 0,1213 aufweist, den 15. Teil. Ferner sind im Bonifaciusbrunnen von dem die Magensekretion ungünstig beeinflussenden kohlensauren Magnesium 0,8645, nahezu ein Gramm, enthalten, die Virchow-Quelle hat nur den sechsten Teil = 0,1321.

Jeder Arzt und jeder Physiologe, der die Analysen der beiden Quellen vergleicht, wird zu dem Schluss kommen, dass die **Virchow-Quelle überhaupt**, namentlich aber in Bezug auf die Behandlung von Stoffwechselstörungen, Gicht, Arterienverkalkung etc., den Vorzug verdient!

Ueber die Virchow-Quelle erscheint demnächst ein reichhaltiges wissenschaftliches Material, das allen Interessenten kostenfrei zur Verfügung steht.

Die Virchow-Quelle zu Kiedrich bei Eltville (Klein-Wiesbaden.)

Kiedrich, berühmt durch die Güte seiner Weine und seine gotische Kirche, liegt ein halbes Stündchen von Eltville, 12 Kilometer in der Luftlinie von Wiesbaden. Die Virchow-Quelle tritt als Sprudel zu Tage und eine tägliche Schüttung von 170,000 Litern, gleich 225,000 Flaschen. Das Wasser der Virchow-Quelle weist eine Temperatur von 24 Grad Celsius auf, der Kochbrunnen 65 Grad. Das Wasser der Virchow-Quelle tritt kristallklar zu Tage und wird direkt auf Flaschen zu Hauskuren gefüllt. Vorrätig in allen Mineralwasser-Handlungen.

<h1>Bad</h1>	Gebirgsluft-Kurort ersten Ranges mit 120 km Waldpromenaden, 38 600 Personen Frequenz. Bekanntes Solbad, natürl. Sole 6 1/2 ‰. Krodo- (Kochsalz)-Trinkquelle in Wirkung ähnlich Kissingen, Gebirgsquellwasserleitung.
Illustr. Prospekt, Wohnungsverzeichnis m. allen Preisen, Ortsplan und Eisenbahn-Fahrplan kostenfrei vom Herzogl. Badekommissariat.	<h1>Harzburg.</h1>

Bilanz der Mitteldutschen Creditbank per 31. Dezember 1906.

Aktiva.		Passiva.	
Kassabestand	5 508 303,68	Aktien-Kapital	54 000 000,—
Bestand an Wechseln	24 265 857,47	Reserve-Konto	5 400 000,—
Reports u. Vorschüsse a. Effekten	12 685 995,57	Ausserordentliches	
Bestand an Kupons	1 520 606,87	Reserve-Konto	1 000 000,—
Bestand an eigenen Effekten	6 385 610,47	Spezial-Reserve-	
Beteilig. d. Konsortialgeschützten	4 766 001,62	Konto II.	600 000,—
Debitoren in laufend. Rechnung		Laufende Traiten	39 748 997,19
ab durchlaufende Posten	110 295 813,77	Geleistete Aval-Accepte	2 998 814,67
ab durchlaufende Posten	3 618 021,31	Kreditoren in laufender	
Debitoren für Aval-Accepte	2 938 814,67	Rechnung	65 131 082,91
Kommanditen u. Beteiligungen	2 305 423,—	ab durchlaufende	
Bankgebäude und sonstiger Im-		Posten	3 618 021,31
mobiliensbesitz	2 787 400,—	Unerhobene Dividenden	9 355,90
Bankmobiliar	1,—	Gewinn- und Verlust-Konto	
		Gewinn für 1906	4 287 552,67
		Vortrag aus 1905	344 025,18
	169 901 806,81		4 631 577,85
			169 901 806,81

Gewinn- und Verlust-Konto.

Soll.		Haben.	
Unkosten	1 863 514,98	Gewinn-Vortrag auf 1905	344 025,18
Steuern	236 921,02	Zinsen-Konto: Ueberschuss im	
Jubiläums-Gratifikation	63 845,—	Konto-Korrent und auf Lomb-	
Beitrag zur Pensionskasse	61 100,—	ard-Konto	2 227 704,90
Abschreibungen		Wechsel-Konto	1 365 554,92
a. auf zweifelhafte Debitoren		Provisions-Konto	1 564 252,07
abzüglich Eingänge auf ab-		Effekten- und Konsortial-Konto	1 351 463,39
geschriebene Forderungen	50 330,68	Erträge der Kommanditen	
b. auf Immobilien		und Beteiligungen	133 485,71
c. Einrichtungsk. d. Wechsel-		Verschiedene kleine Gewinne	
stuben Behrenstr. 4, Pots-		und Miet-Eingänge	80 415,34
damerstr. 116, Köpenicker-			
strasse 45 un1 Pankow bei			
der Niederlassung Berlin,			
sowie Aufwendung. in Wetz-			
lar u. Marburg a. d. L.	129 991,48		
Saldo verteilt sich: Zuweisung			
zum Spezial-Reserv-Konto II			
.....	400 000,—		
6 1/2% Dividende auf			
34 000 000 Aktien-			
Kapital	3 510 000,—		
Tantiemen an Aufsichtsrat und			
Vorstand	415 807,62		
Vortrag a. 1907	225 770,23		
	4 631 577,85		
	7 025 901,01		7 025 901,01

Frankfurt a. M., den 21. März 1907. Der Vorstand der Mitteldutschen Creditbank.

Ermahnung.

Gebt Euren Mädels und den Buben
nur **Poetko's Apfelsaft** aus **Guben**.

Poetko's Apfelsaft ist süßsüßes frisches Obst. Alkoholfrei. Naturrein. Unbegrenzt haltbar. Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder. Nervöse. Genesende. Versand in Kästen, à 30 Fl. s. 40 Pf., Auslese 50 Pf. p. Fl. excl. Gl. ab Guben.

Ferd. Poetko, Guben 18.

Größte Apfelsaftkellerei Deutschlands.
Probeflaschen stehen den Herren Ärzten umsonst zur Verfügung.



MANNHEIM 1907
INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE
GARTENBAU-AUSSTELLUNG



1. MAI

PROTEKTOR: S. M. HOHEIT GROSSHERZOG
FRIEDRICH VON BADEN.

20. OKT.

SAMUEL ZIELENZIGER

Bankgeschäft Gegründet 1852

Hauptgeschäft: BERLIN W.9, Bellevuestrasse 5.

Fernsprechanschlüsse:

Für Ferngespräche: Amt VI, Nr. 8005, 8006, 8007, 8008.

Für Stadtgespräche: Amt VI, Nr. 9270, 9271.

Zweigniederlassung: ESSEN (RUHR), Burgstr. 8.

Fernsprechanschlüsse: Nr. 231, 486, 747 775.

Telegramm-Adresse: Bahnenbank Berlin bzw. Essenruhr.

An- und Verkauf sämtlicher an der Berliner und an den auswärtigen Börsen gehandelten Effektenwerte.

Handel in Bergwerksanteilen (Kuxen), in Aktien und Obligationen ohne offizielle Börsennotiz und in Anteilen von Gesellschaften m. b. H.

Die Nachfrage- und Angebotpreise meiner Firma in Bergwerksanteilen (Kuxen) werden täglich in den massgebendsten deutschen Zeitungen, diejenigen von sämtlich nicht notierten Werten und Anteilen von O. m. b. H. im Berliner Börsencourier, in der Berliner Börsenzeitung, dem Berliner Tageblatt, der Frankfurter Zeitung veröffentlicht.

Nationalbank für Deutschland.

Aktiva. Bilanz per 31. Dezember 1906. Passiva.

Aktiva		Bilanz per 31. Dezember 1906.		Passiva	
	ℳ	₰		ℳ	₰
An Kassa-Konto	9 311 596	82	Per Aktien-Kapital-Konto	80 000 000	—
• Sorten- und Coupons-Konto	2 231 267	50	• Gesetzlicher Reserve-Fonds	11 220 000	—
• Guthaben bei Banken und Bankiers	6 502 783	53	• Reserve-Fonds II	800 000	—
• Wechsel-Konto	65 218 826	68	• Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds	866 093	—
• Reportierte Effekten u. Lombardgelder	75 922 082	45	• Rückständige Dividenden	10 945	—
• Elfige Effekten	18 381 080	46	• Accepten-Konto	43 603 053	08
• Konsortial-Konto	23 229 638	45	• ausserdem Bürgschaften		
• Konto-Korrent-Konto gedeckte Debitoren... M. 110 671 858 01			• M. 3 891 000.—		
• ungedeckte Debitoren .. M. 15 630 000 —	126 301 858	01	• Konto-Korrent-Konto Kreditoren	197 173 511	99
• ausserdem Bürgschaftsdebitoren M. 3 891 000.—			• Gewinn	8 928 985	91
• Kommanditeinlage Born & Busse	15 000 000	—			
• Inventar-Konto	100	—			
• Bau-Konto Bankgebäude Behrenstr. 68/69 M. 1500375.09					
• Abschr. L. 1905 .. 1000000 —	503 375	09			
	342 602 588	98		342 602 588	98

Debit. Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1906. Kredit.

Debit.		Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1906.		Kredit.	
	ℳ	₰		ℳ	₰
An Verwaltungskosten einschl. Porti, Depeschen und Stempel	2 184 831	35	Per Gewinn-Vortrag von 1905 ...	345 386	50
• Steuern	242 000	96	• Gewinn aus Wechsel-Konto	2 468 164	27
• Jubiläums-Spende an die Beamten	232 563	—	• „ „ Zinsen-Konto	2 871 192	19
• Abschreibg a. Inventar-Konto	63 726	01	• „ „ Provisions-Kto.	2 939 233	02
• Gewinn-Saldo	8 928 985	91	• „ „ Effekten- und Konsortial-Kto.	1 546 828	60
	11 642 107	23	• „ „ Sorten- und Coupons-Konto	127 298	26
			• „ „ Kommandite Born & Busse ...	1 343 624	39
	11 642 107	23		11 642 107	23

Berlin, den 31. Dezember 1906.
Stern.

Direktion der Nationalbank für Deutschland.
Witting. Schiff.

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrenserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.

All. Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Entwöhnung von

ALKOHOL**POPE** Pferdestärke
500,— M. compl.

mit Benzol

50% Betriebsersparnis.

Der einzige Wagen der mit Benzol wie mit Benzin läuft, ohne Umstellung.

Ing. Otto Pape, Berlin, Schiffbauerdamm 8.**Kurhaus Schloss Tegel bei Berlin.**

Sanatorium für Physikal.-diätetische Therapie.

Spezialanstalt für psychische Behandlung nervöser Zustände.

Arbeits- und Beschäftigungskuren.

Dr. J. Marcinowski.**Das einzige****Deutsche Reichspatent**

für von ersten medizinischen Autoritäten

glänzend begutachtetes

Haarwuchs- u. Kopfhautpflege-Mittel**WATZEKINO**

Nach erhaltenen Beweisen seiner Wirksamkeit und nach ärztlicher Prüfung derselben vom

Kaiserlichen Patentamt D. R. P. 122019 patentiert**Keine Marktschreierei!**

Preis per Originalflasche nur 3,— Mk.

Zu beziehen durch General-Depot

Compagnie Watzekino,

Berlin, Jüdenstr. 43/44.

Pallabonaunerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel || gesetzl. gesch. ||
|| ärztlich empf. ||

macht die Haare locker und leicht zu frisieren, verhindert das Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, vertreibt Schuppen etc. Nasses Waschen überflüssig.

Originaldose M. 2.50.

Käuflich in Parfümerie und Friseur-Geschäften oder direkt vom

Pallabona-Vertrieb, München 66.**Frühjahrskuren****Oberwald**

b. St. Gallen. (Schweiz)

Sanatorium ob. d. Bodensee,

auch zur Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise nach Dr. Lahmann.

Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. illustrierte Prospekte frei.

Floegel's**Geschichte d. Grotesk-Komischen**

aller Zeiten u. Völker 5. Aufl. 476 Seit. m. 41

zumeist farbige. Interess. Tafeln. 9 M. geb. 12 M.

Das Geschlechtsleben in England

m. bes. Bezieh. auf London. Von Dr. Eug. Dührer

3 Bde. 30 M. Geb. M. 34.50. Einz. käuflich:

I. Ehe u. Prostitution } à 10 M.
II. Die Flagellomanie }
III. Die Homosexualität } Gebund. 11 1/2 M.
und andere Perverstäten.**Die sexuelle Oosphysiologie**

d. Beziehungen d. Geschlechtes u. der Gerüche zur menschl. Geschlechtstätigkeit.

Von Dr. A. Hagen. 2. Aufl. 96. M. 7. Geb. 8 M.

Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sitten-geschichtl. Werke grat. franco.

H. Barsdorf, Berlin W 30 Landshuterstr. 2.**Detektiv-**

Institut Deuf, Königl. Kriminalbeamter a. D., Berlin, Friedrichstr. 65.

Fernspr. 1. 5464.

Beobachtungen, Ermittlungen, Heirats-

AuskünfteGlaubwürdige
Erfolge
Vorsicht
Empfehlung

Circus BuschTäglich Abends 7^{1/2} Uhr**ROM**

Grosse Original Ausstattung-Pantomime in 7 Bildern.

Erl. Martha Mohnke. — Perez Truppe**Grosse Internat. Ringkampf Sonder-Konkurrenz**

Prämien: 10 000 Mk. baar. Ringer Bronze-Statue und Gold-Pokal.

CONRAD FERDINAND MEYER

Sein Leben, seine Werke und sein Nachlass.

Herausgegeben von August Langmesser.

M. 6.50; geb. M. 7.50; in Liebhaberband M. 10.—.

Ein Biograph von durchsichtiger Klarheit, ein Beurteiler voll Kenner-schaft und Bewunderung, ein Erläuterer von feinsühlendem Geschmack und breiherlichem Verstande ist neuerdings für unseren prachtvollen Conrad Fer-dinand Meyer in Dr. August Langmesser erstanden. In einem 536 seitigen, mit einer — ganz dem Wesen des Schweizer Dichters entsprechend! — gewissen signorilen Grossartigkeit gedruckten Buche hat er uns ein um-fassendes Bild C. F. Meyers gestaltet. Der Aufbau des Werkes ist aus-gzeichnet gegliedert. Alles hat Langmesser erwogen und durchdrungen. Und so entwickelt sich C. F. Meyers Werdegang vor uns klar und schön erzählt Langmesser. Nicht etwa mit dem Wust von Kommentaren und Zi-taten. Keine Spur von derlei langweiligem Ballast. Nur gewichtige und aufhellende Briefstellen. Durch diese Darstellungsweise kommt in mancherlei Licht, was uns bis jetzt im Dunkel war . . . Norddeutsche Allg. Zeitung.

Verlag von Wiegand & Grieben (G. K. Sarasin) in Berlin.

HEINRICH EMDEN & Co.

Bankgeschäft.

Berlin W. 56, Jägerstr. 40.

Reichsbank-Giro-Konto

Telegr.-Adr: „Goldera“. Fernsprecher: Amt I, No. 9511, 9512, 9513, 9514, 9515.

Abteilung: Kolonialwerte.

Kapital	Geschäfts-jahr	Dividenden Vorl.	Letzte	Name	Nach-frage	Ange-bot
1 200 000	1. 1.	—	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	100	104
600 000	1. 1.	0	5	Central-Afrikanische Seengesellschaft	100	105
2 600 000	1. 10.	6	5	Chocolé Plantagen-Gesellschaft	90	—
400 000	1. 1.	0	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	125	134
2 000 000	1. 4.	0	20	Deutsche Kolonialgesellschaft f. Südwestafrika	184	190
1 000 000	1. 1.	0	0	Deutsche Samoa-Gesellschaft	80	—
1 000 000	1. 5.	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	96	102
6 721 000	1. 1.	2 ^{1/2}	3 ^{1/2}	Deutsch-Ostafrik. Gesellsch. Stamm-Anteile	100	104
2 000 000	1. 1.	5	5	Vorzugs-Anteile	14	21
2 250 000	1. 1.	7	4	Deutsche Ostafrikanisch. Plantagen-gesellsch.	—	100
4 000 000	1. 1.	0	0	Deutsch-Westafrikanisch. Handels Gesellsch.	—	—
2 000 000	1. 1.	0	0	Gesellschaft Südkamerun	125	M. 15
2 000 000	1. 10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	35
1 200 000	1. 1.	15	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	256	—
—	1. 1.	—	—	Kameruner Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	1. 1.	0	0	„Meanja“ Kautschuk-Plantagen-Gesellsch.	—	88
2 000 000	1. 7.	0	0	„Molive“ Plantagen-gesellschaft	—	84
1 500 000	1. 1.	0	2	Ostasiatische Handelsgesellschaft	44	—
2 000 000	1. 10.	5	6	Plantagen-Gesellschaft: Conception	—	94
1 500 000	1. 1.	0	0	Rheinische Handel Plantagen-gesellschaft	—	42
800 000	1. 1.	0	0	Safata Samoa-Gesellschaft	—	102
1 011 300	1. 1.	0	0	Usambara Kaffeebau-Gesellsch. Stamm-Akt.	25	33
2 100 000	1. 1.	—	—	Vorz-Aktien	50	—
—	—	0	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft	—	—
—	—	0	0	„Bubundi“ Stamm-Aktien	65	—
—	—	0	0	Vorzugs-Aktien	98	102
4 500 000	1. 1.	6	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellsch. „Victoria“	30	35
1 800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- und Plantagen-Ges.	40	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gef. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwillig kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Elgenhändler. — Provisionsfrei.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7½ Uhr.

Freitag, den 29./3. **Geschlossen.**
 Sonnabend, den 30./3. und Montag, den 1./4.
Der Gott der Rache.
 Sonntag, den 31./3. **Der Revisor.**

Kammerspiele.

Freitag, den 29./3. **Geschlossen.**
 Sonnab., den 30./3. **Komödie der Liebe.**
 8 Uhr
 Sonntag, d. 31./3. und **Frühlings Erwachen.**
 Montag, d. 1./4. 8 U.
 Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Thalia-Theater

Täglich Abends 8 Uhr

Olympische Spiele

Sontag, den 31./3. Nachm. 3 U. Eine festige Doppel-Ehe

Theater des Westens.

Täglich 8 Uhr

Die lustige Witwe.

Gastsp. des Hamburger Operetten-Theaters. (Director Monti).

Neues Theater.

Anfang 8 Uhr.

Freitag, den 29./3. **Geschlossen.**
 Sonnabend, den 30. und Sonntag, den 31./3.
Vorbestraft.
 Montag, den 1./4. **Meissner Porzellan.**
 Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Lortzing-Theater

Belle Alliancestr. 7/8. Direkt. Lieban.

Freitag, den 29./3. **Geschlossen.**
 Sonnabend, d. 30./3. 8 U. **Der Freischütz.**
 Sonntag, d. 31./3. 7½ U. **Der Wildschütz.**
 Montag, d. 1./4. 7½ U. **Die Fledermaus.**
 Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz
 in 8 Bildern von Julius Freund.
 Musik von Victor Holsaender.
 Bender. Massary.
 Josephi. Giampietro.
 Phila Wolff.

Cabaret Unter den Linden 22.
 Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.
Eliteprogramm Schlager auf Schlager.

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Waldpark-Sanatorium Blasewitz bei Dresden.

3 Spezialärzte.

Winterkuren.

Sämtliche mod. Kurmittel.

Aller Comfort. — Prospekte.

Besitzer: Dr. Fischer.

Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz-, Nervenkr.

Wein- Restaurant Mamsch

Leipziger Strasse 94.

Sonntags von 1—4 Uhr: Tafel-Musik.

Berliner-Theater-Anzeigen

Neues Schauspielhaus und Mozartsaal.

Am Nollendorfpkatz.
Freitag, d. 29/3 Oratorium „Elias“
Alexand. Heinemanns Werner Alberti.
Sonnabend, den 30/3. 7 U. **Faust.**
Sonntag, d. 31/3. u.
Montag, d. 1./4. 8 U. **Herthas Hochzeit.**

Jeden Freitag. Populäres Sinfonie-
Concert d. Mozartsaal-Orchesters
Jeden Sonntag. Populäres Concert d.
Mozartsaal-Orchesters. Dirigent
Hofkapellmeister Paul Prill.

Komische Oper

Freit., d. 29/3.
7 1/4 Uhr **Oratorium Faust's Verdammung**
Sonnabend, den 30/3. 8 U. **Tosca.**
Sonntag, d. 31/3. 8 U. **Faust's Verdammung**
Montg., d. 1./4. 8 U. **Hoffmanns Erzählungen**
Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Kleines Theater.

Freitag, den 29/3. Geschlossen.
Sonnab., den 30., Sonntag, den 31/3., Montag,
den 1./4. 8 U. **Ein idealer Gatte**
Dienstag, den 2/4. 8 U. **Bunbury.**
Weitere Tage siehe Anschlagssäule.



**echte billige
Briefmarken**
Vertrieb durch
Gebrüder Herbst
MAX HERBST Hermann Herbst. 36

Lustspielhaus in Berlin

Freitag, den 29/3. Geschlossen.
Sonnab., d. 30/3. 8 Uhr **Hal ower. Eine Abrechnung**
Weiter täglich: Abends 8 Uhr.

Musarenfieber

Sonntag, den 31/3. Nachm. 3 Uhr.
Die von Hochsattel.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW.II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

- Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —
 I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebauten Grundstücke.
 — Sorgsame fachmännische Bearbeitung. —



GERBODE'S

Primavera mit Ring 50 Stck. M. 6.—
 Rafaela " " 50 " " 6.75
 Alteza " " 50 " " 7.50

Diese 150 Stck. feinste ausgewählte Qualitäten
für M. 20.25 franco Deutschland.

Carl Gerbode, Berlin C31.

Spittelmarkt 11.-Etage.

Stammhaus Gießen. Lieferant höchster Hofhaltungen.

Gebildete Menschen

beurteilen das von
Dr. med. M. Bonnefoy
geschriebene

Buch:

Die Ernährung des Menschen
als
eine ernste,
bedeutsame und
wirklich lesenswerte
Neuerscheinung.

Preis M. 1.80.

Durch alle Buchhandlungen
od. direkt (Briefm.) vom Verfasser

Dr. M. Bonnefoy, Genf (Schweiz) 12
Spezialarzt f. Nerven- u. Geschlechtskrankheiten.

Schockethal

b. Cassel, Birnen, Naranen, Äpfel, Pflaumen, Gr. Entfalte.
Wiederholungen, Preis, Tel. 1151 Amt Cassel, Dr. Schaubert (Ffr.).

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. Dresden-Loschwitz, Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Sanatorium f. Magen-, Darm-
Leberleidende u.

Gallensteinkranke

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer
Berlin SW., Königgrätzer Str. 110 c.

Sanatorium Schloss Niederlösnitz

Frühjahrskuren. Station Kötzschenbroda Dresden, Mildes Klima, Physik.-diätet. Behandl.
nach Dr. Lahmann bei Nerven-, Herz-, Frauen-, Magen-, Darm-, Nierenleiden,
Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Gicht, Asthma. Prosp. frei d. die Direction E. Rötke.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

f. Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürftige. „Beschränkte Krankenzahl“

Dr. med. Georg Beyer's Sanatorium

für Zuckerkrank

Dresden-A., Lukasstr. Eigenes Laboratorium. Näheres im Prospekt.

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

Zehlendorf bei Berlin, Wannesebahn

Physikalisch-diätetische Therapie (Naturheilmethoden).

Kurhaus von Dr. Rheinboldt in Bad Kissingen

für chronische Verdauungsstörungen

Herz-, Nervenleiden, Mast- und **Entfettungskuren**
nach wissenschaftlichen Methoden.

Prospekte auf Wunsch.

Villa Olga, Bad Kissingen.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses **Carl Neuburger**,
Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglich Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemäßem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Gelöhaber völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.

BERLIN
DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF FIVE O'CLOCK-KONZERT 4-6.

5^{te} Aufl.
erscheint:

Afrikanischer Lorbeer

Ein Kolonialroman von **Alfred Funke**

ca. 500 S., broch. M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Das Leben in den deutschen Kolonien wird hier zum ersten Mal in seiner Gesamtheit von einem praktischen Kenner unter weltumfassenden Gesichtspunkten in seinen ergreifenden und packenden Einzelheiten mit einer Anschaulichkeit, einer Glut und einem Erzählungsschwung geschildert, die lebhaft an den ersten Alexander Dumas erinnern.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Vita, Deutsches Verlagehaus Berlin NW 52.

Wissenswertes

für Denkende. Höchst lehrreiches Buch. Preis M. 1.20. Postal. üb. Bücherpraktis. R. Oschmann, Konstanz No. 516.

Fusschweiss auch Hand- und Achselschweiss
sofort gerichtet und normal durch

„Miotan“

(gesetzl. gesch.) ganz unschädlich. Franko-Zusendung gegen 75 Pf. in Briefmarken. Echt einzig und allein bei **Max Arndt**, Berlin C. 19, Seydelstr. 31a am Spittelmarkt.

Charakter-

Analysen nach der Handschrift von P. P. Liebe haben zum Idealziel: dem Gemüt einen intimen Reiz einzulösen, das persönliche Leben zu erweitern. Wissenschaftl. Original-Methode, psychographologische Praxis seit 1890. Aus briefliche Anfrage kostenlos: seriöse Broschüre u. Honorarbedingung für die Beschreibung ihres Innenlebens.

P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg.

Im herrlichen Zackental!
„Sanatorium
Zackental“
(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreibbarth.

Fernsprecher 27.

oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofstation)

für chronische, innere Erkrankungen, neurosthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände, Diätetische Kuren.

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Lage. Seehöhe 400 m. Ganzes Jahr geöffnet. Näheres Dr. med. Bartsch, dirig. Arzt oder Administration in Berlin S.W., Mückernstr. 118.

Dem Deutschen Sekt-Konsumenten in einem Jahre 3½ Millionen Mark erspart !

Durch die Zoll-Bevorzugung der von uns im Fass eingeführten Weine der Champagne gegenüber den in Flaschen importierten Champagnern ersparten wir den Gönnern unserer Marke

Henkell Trocken

bei unserem Jahresversand 1906 die gewaltige Summe von 3½ Millionen Mark (genau: 3 592 210 Mark).

Henkell & Co.

Gegr. 1832.

